Meyer’s Universum

Ein Jahrbuch
für
Freunde der Natur und Kunst
mit
Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde
und Beschreibungen von

Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schükking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A.

Herausgegeben
von
Hermann J. Meyer

Pracht-Ausgabe – Zweiter Band.

Hildburghausen.
Verlag des Bibliographischen Instituts.
1863.

Die Auszüge wurden zusätzlich versehen mit Abbildungen von Personen, Ereignissen und Artefakten,
bearbeitet und herausgegeben
von
Rudolf Kreutner
2. völlig überarbeitete und ergänzte Auflage.
Schweinfurt
2022

Inhalt

Inhalt 1
Urheberrecht 4
Lizenz: 4
Vorbemerkung des Herausgebers 5
London
Londons Strom und größte Brücke. ..... siehe hierzu Bd. II, S. 352
Schloß Windsor. ..... siehe hierzu Bd. II, S. 318
Hampton Court ..... siehe hierzu Bd. II, S. 361
Die Trajanstafel/Tabula Traiana
Die Trajanstafel an der unteren Donau. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 50
Bratislava/Preßburg
Preßburg. 7
Der Walensee
Der Wallenstätter See. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 149
Gmunden, der Traunsee
Traunsee. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 102
Gmunden und die deutschen Nordalpen. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 105
Halden
Frederikshald ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 196
Schloß Schwarzburg
Schloss Schwarzburg in Thüringen ..... siehe hierzu Bd. VI, S. 144
Brno/Brünn
Brünn in Mähren. ..... siehe hierzu Bd. VI, S. 66
Glarus
Aus dem Glarnerland. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 169
Berlin
Das neue Museum in Berlin. ..... siehe hierzu Bd. VII, S. 54
Das Victoria-Theater in Berlin. ..... siehe hierzu Bd. VII, S. 61
Schloß Babelsberg. ..... siehe hierzu Bd. VII, S. 63
Die Schloßbrücke in Berlin. ..... siehe hierzu Bd. VII, S. 46
Die Universität in Berlin. ..... siehe hierzu Bd. VII, S. 33
Kroll’s Etablissement in Berlin. ..... siehe hierzu Bd. VII, S. 39
Sanssouci. ..... siehe hierzu Bd. VII, S. 26
Schloß Wilhelmsthal
Wilhelmsthal. ..... siehe hierzu Bd. XV, S. 184
Helgoland
Helgoland. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 95
Budapest
Pesth und Ofen. ..... siehe hierzu Bd. VII, S. 263
Newcastle upon Tyne
Die Kohlen von Newcastle. ..... siehe hierzu Bd. II, S. 55
Engelbergertal
Das Engelberger Thal. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 86
Edinburgh
Walter Scotts Monument in Edinburg. ..... siehe hierzu Bd. I, S. 330
Edinburg. ..... siehe hierzu Bd. I, S. 333
Holyrood-Palast. ..... siehe hierzu Bd. I, S. 326

Gotha
Gotha.....siehe hierzu Bd. II, S. 144
Wien
Wien von der Belvedere-Seite. ..... siehe hierzu Bd. V, S. 189
Kairo
Die Moschee des Sultans Hassan in Kairo..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 131
Terni, Cascata delle Marmore
Die Kaskade bei Terni. ..... siehe hierzu Bd. III, S. 315
Der Reichenbach, das Wellhorn
Der Reichenbach. ..... siehe hierzu Bd. XIV, S. 167
Rom
Das Kolosseum in Rom. ..... siehe hierzu Bd. I, 101
Ventnor
Ventnor auf der Insel Wight..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 72
Hrad Český Šternberk/Schloß Sternberg
Schloß Sternberg. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 207
Sinai, Berg Horeb
Der Sinai und sein Kloster. ..... siehe hierzu Bd. IV, S. 238
Capri
Das Felsenthor auf Capri. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 44
Capri. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 38
Gdansk/Danzig
Danzig. ..... siehe hierzu Bd. VI, S. 202
Neapel
Ein Tag in einer Straße von Neapel. .....siehe hierzu Bd. II, S. 106
Die Extermsteine
Die Externsteine im teutoburger Wald..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 8
Philadelphia
Die Börse in Philadelphia. ..... siehe hierzu Bd. I, S. 398
Ariccia
Von Rom nach Aricia. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 137
Venedig
Die Riva degli Schiavoni in Venedig. ..... siehe hierzu Bd. I, S. 44
Freiburg i. Brsg.
Freiburg im Breisgau. .....siehe hierzu Bd. XII, S. 38
Rio de Janeiro
Rio de Janeiro. (Eine Reiseerinnerung.) .....siehe hierzu Bd. VII, S. 322
Prag
Schloß Karlstein in Böhmen. ..... siehe hierzu Bd. X, S. 88
Goldau
Goldau und der Lowerzer See..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 13
Pisa
Pisa. ..... siehe hierzu Bd. III, S. 143
Theben, Karnak, Memnonsäulen
Karnak..... siehe hierzu Bd. III, S. 72
Bielefeld
Bielefeld. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 166
Die Loreley
Der Lurleifelsen. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 45
Genua
Genua. ..... siehe hierzu Bd. V, S. 80

Die Marksburg
Die Marxburg. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 209
Khartum
Chartum. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 53
Warschau, Schlösser
Das königliche Schloß in Warschau. ..... siehe hierzu Bd. XVII, S. 158
Bad Reichenhall
Reichenhall in den salzburger Alpen. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 61
Der Stuibenfall
Der Stuibenfall. 13
Der Achensee
Achensee in den Tyroler Alpen. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 217
Limburg a. d. Lenne
Limburg an der Lenne. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 75
Preston
Preston. (1862.) ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 78
Corvey und Höxter
Corvei und Höxter. 15
Weinsberg
Weinsberg ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 32
Altenburg
Altenburg. 20
Winchester
Winchester und seine historischen Erinnerungen. .... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 155
Stuttgart
Der neue Schloßplatz in Stuttgart. ..... siehe hierzu Bd. X, S. 31
Burg Oybin
Der Oybin. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 112
Liverpool
Liverpool. ..... siehe hierzu Bd. II, S. 161
Hamburg
Das Seemannshaus in Hamburg. ..... siehe hierzu Bd. VII, S. 165
Athen
Athen. ..... siehe hierzu Bd. I, S. 193
Bologna
Bologna: der Riesenpalast. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 143
Alexandria
Alexandrien. ..... siehe hierzu Bd. IX, S. 69
Stift Admont
Admont. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 223
Ferrara
Der päpstliche Palast in Ferrara. ..... siehe hierzu Octavausg. Bd. XVI, S. 172
St. Petersburg
St. Petersburg von der Newabrücke. ..... siehe hierzu Bd. III, S. 378
Das „Eiserne Tor“ an der Donau
Eisernes Thor. 25
Die Stecklenburg und Lauenburg
Stecklenberg und Lauenburg. 31

Urheberrecht

Die durch den Bearbeiter erstellten Inhalte unterliegen dem deutschen Urheberrecht. Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung des Bearbeiters. Downloads und Kopien dieses Werks sind nur für den privaten, nicht kommerziellen Gebrauch gestattet. Soweit die hier präsentierten Inhalte nicht vom Bearbeiter erstellt wurden, werden die Urheberrechte Dritter beachtet. Insbesondere werden Inhalte Dritter benannt. Sollten Sie trotzdem auf eine Urheberrechtsverletzung aufmerksam werden, bitten wir um einen entsprechenden Hinweis. Bei Bekanntwerden von Rechtsverletzungen werden derartige Inhalte umgehend entfernt.

Lizenz:

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell – Wiedergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz

Vorbemerkung des Herausgebers

Ein ausführliches Vorwort steht dem Ersten Band voran; ein Literaturverzeichnis für alle Bände bildet den Abschluß von Band III der „Pracht-Ausgabe“.

Hinsichtlich der Bände der „Octav-“ wie „Pracht-Ausgabe“ muß bemerkt werden, daß die ersten Bände der jeweiligen Reihe nur sehr wenige Artikel enthalten (Band XII der „Octavausgabe“ besteht sogar nur aus dem Inhaltsverzeichnis mit den entsprechenden Verweisen), da für den Inhalt dieser Ausgaben zumeist Beiträge aus den vorangegangenen Bänden wiederverwertet wurden (auch wurden daraus im Rahmen der Edition Aufsätze früheren Bänden zugeordnet).

Die Texterfassung erfolgte auf der Grundlage der von Herrn Peter Ketsch (Berlin) auf seiner Internetplattform „Enzyklothek“[1] zur Verfügung gestellten „Universum“-Ausgaben, die fast sämtliche Bände als PDF-Dateien mit unterlegtem OCR-Text umfaßt, was die mühselige Arbeit des Abtippens zum größten Teil ersparte. Der aus der PDF-Vorlage kopierte im Antiqua-Format vorliegende Text erforderte nun ‚nur‘ noch entsprechende Korrektur- und Formatierungsdurchgänge, wofür – bis auf das für das „Universum“ charakteristische Querformat der Seiten – den Vorgaben Meyers möglichst genau Folge geleistet wurde.

Hauptquelle für die Erläuterungen bildeten die verschiedensprachigen Portale von Wikipedia, ergänzt durch weitreichende eigene Internet-, Lexikon-, Wörterbuch- und Literaturrecherchen. Im Falle eines direkten Bezuges zu einer Internetquelle wurde diese als Link in der jeweiligen Anmerkung angeführt.

Für die prosopographischen Einlassungen wurde neben Wikipedia auch auf das von der DFG über das Leibnitz-Informationszentrum Wirtschaft zur Verfügung gestellte „World Biographical Information System“ zurückgegriffen.

Allgemein bekannte historische Persönlichkeiten wurden jeweils nur einmal kurz erläutert.

Literaturzitate wurden anhand des reichhaltigen Angebots der entsprechenden Portale wie Deutsches Text-Archiv (DTA), Google Books, Archive.org, HathiTrust, Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) sowie eigener Bibliotheksbestände autoptisch überprüft.

Da die Anmerkungen alle relevanten bibliographischen Angaben für Zitate bzw. Verweise enthalten, wird auf ein gesondertes Literaturverzeichnis verzichtet.

Die für die großen Städte zusammengestellten Artikel finden sich alle im Band der ersten Erwähnung. Residenzstädten wie Coburg, Innsbruck, London, München oder Paris etc. wurden zumeist auch die in der näheren Umgebung befindlichen Schloßanlagen hinzugefügt.

Bei Meyers freier Zitierweise muß leider davon ausgegangen werden, daß so mancher Literaturnachweis „durch die Lappen“ gegangen sein dürfte.

Nicht wenige der Örtlichkeiten wurden mit Hilfe von Google Maps überprüft und damit zweifelsfrei identifiziert.

Auf Ortsnamen wurde in der Regel nur dann näher eingegangen, wenn sich deren Schreibweise geändert hat.

Auf Artikel, die wegen der thematischen Anordnung im selben Band an andere Stelle stehen, wird nicht eigens verwiesen.

Gebäude aus dem Mittelalter, deren Baugeschichte sich oftmals über Jahrhunderte hinzog, blieben bis auf wenige Ausnahmen bei den Erläuterungen unberücksichtigt.

Transliterationen aus dem Osmanischen wurden im Wesentlichen nach der Istanbuler İslâm Ansiklopedisi (İA) vorgenommen; die Umschrift einzelner Begriffe wurde zumindest teilweise aus den untengenannten Wörter- bzw. Lehrbüchern rekonstruiert.

Als Quellen für die osmanische Schreibweise dienten:

- Hindoğlu, Artin [(1780-1840?)]: Theoretisch-practische Türkische Sprachlehre für Deutsche, […]. Wien: A. v. Schmid 1829.

[1] https://www.enzyklothek.de/einheitstitel/meyers-universum.

- Frashëri, Sami [(1850–1904)]: Dictionnaire Turc-Français. Constantinople: Mihran 1883.
- Redhouse, James W. [(1811–1892)]: A Turkish and English Lexicon […]. Constantinople: A. H. Boyajian 1890.

Die Transliterationen aus dem Arabischen erfolgten durchgängig nach dem Regelwerk der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG), die der kyrillisch geschriebenen slavischen Sprachen nach der einschlägigen Tabelle[2] der Universität zu Köln. Für das Hebräische wurde nach Möglichkeit auf die Vorgaben der „Deutschen Bibel-Gesellschaft“[3] zurückgegriffen.

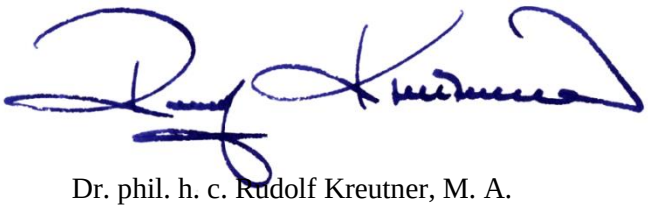
Die Sprachbezeichnung „griech.“ bezieht sich der Regel auf altgriechisch (bei „hebr.“ auf biblisch-hebräisch). Wo es für das Textverständnis angebracht erschien, wurde in den Anmerkungen eigens zwischen alt-, mittel- und neugriechisch unterschieden.

Da bei Meyer oftmals nicht ersichtlich ist, welche Längen- bzw. Streckenmaße er gerade verwendet, möge man sich an folgenden ungefähren Vergleichs- bzw. Richtwerten orientieren:

- 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.
- Der Pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinische Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) und der engl. zu 30,48 cm.
- Die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geographische zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km und die engl. Meile zu 1,6093 km.

Der Herausgeber verfügt über die Bildrechte an sämtlichen hier präsentierten Abbildungen.

Mein aufrichtiger Dank für wertvolle Hinweise und tatkräftige Unterstützung gilt Herrn Peter Ketsch (Berlin), Frau Elfriede Kreutner (Schweinfurt), Herrn Martin Kreutner (Schweinfurt), Frau Dr. Karin Rhein (Schweinfurt), Frau Kyoko Shibasaki M. A. (柴﨑香子) (Düsseldorf) und Frau Prof. Dr. Claudia Wiener (München). Ihnen sind Herausgeber und Leser zu herzlichem Dank verpflichtet.



Dr. phil. h. c. Rudolf Kreutner, M. A.

P. S.: Eine erste, autobiographisch geprägte Teilbearbeitung von „Meyer Universum“ kann eingesehen werden (dort finden sich die im Wesentlichen auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturverzeichnisse) unter:

http://d-nb.info/1202736416
bzw.
https://archive.org/details/Begegnungen_im_Universum

[2] http://slavistik.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/slavistik/Mitarbeiter/Buncic/translit.pdf.

[3] https://www.bibelwissenschaft.de/startseite/.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. 10-12.

Preßburg[4].

Da liegt sie am linken Ufer des Donaustroms, zwischen einem Kranze von Rebenhügeln und am Fuße des Zuckermandls[5] und Schloßbergs[6], freundlich und malerisch vor uns hin gebreitet, die königliche Freistadt Preßburg, ehemals die Hauptstadt Ungarns, der Sitz aller Reichsbehörden und des Reichsprimas, wie der Versammlungsort des Reichstags, gegenwärtig nur noch Ungarns Krönungsstadt, bis in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts die vornehmste, schönste und volkreichste Stadt des ungarischen Reichs, jetzt an Bevölkerung von Debreczin[7], an politischer Bedeutung von Ofen[8], an Glanz, Pracht und Größe von Pesth[9] weit überflügelt. Die Stadt verlor die politische Bedeutung, welche sie, nach der Besitznahme Ofens durch die Osmanen, gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts[10], erhalten hatte, mit dem Jahre 1784[11], als Kaiser Joseph[12] Ofen wieder zur Haupt- und Krönungsstadt und zum Sitz der Statthaltern und anderer Reichsbehörden erhob; doch spielte sie noch im Jahre 1805 eine politische Rolle als Sitz der Friedensunterhandlungen, die dann den Abschluß des preßburger Friedens[13] zur Folge hatten. Gegenwärtig ist sie noch Hauptstadt der preßburger Gespanschaft[14].

Aber noch Manches erinnert an die Tage ihres historischen Glanzes. Da ist das Landhaus, in welchem früher die ungarischen Reichstage gehalten wurden, bekannt durch das „*Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!*“[15] womit die ungarischen Magnaten, die bekanntlich edelmüthiger und opferfähiger Aufwallung leicht zugänglich sind, im Jahre 1741 der schwerbedrängten Herrscherin ihre Kriegs- und

[4] Heute Bratislava (bis 1919 slowak. Prešporok; ungar. Pozsony).

[5] Die Erhöhung oberhalb des Stadtteils Schloßgrund-Zuckermantel (slowak. Podhradie-Zuckermandel).

[6] Slowak. Hradný vrch.

[7] Die ungar. Stadt Debrecen (slowak. Debrecín).

[8] Ungar. Buda (osman. بودين, Būdīn; dt. Ofen); seit 1873 mit dem Stadtteil Pest (s. u.) zur ungar. Hauptstadt Budapest vereinigt.

[9] Pest (osman. پسته, Peste bzw. پشته, Peschte).

[10] Ab 1541.

[11] 1783.

[12] Joseph II. (1741–1790), seit 1765 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Der Stich wurde von Johann Heinrich Lips (1758–1817) im Jahre 1794 geschaffen.

[13] Vom 26. Dezember 1805; der Friedensschluß zwischen Österreich und dem siegreichen Frankreich beendete den 3. Koalitionskrieg gegen Napoléon Bonaparte (1769–1821).

[14] Gespanschaft ist die dt. Übersetzung des slaw. Begriffs „župa“ sowie des daraus entlehnten ungar. „ispánság“; diese entsprach im ungar. Machtbereich einem Komitat, also einer Grafschaft genannten Verwaltungseinheit (siehe z. B. das engl. county), kann also auch mit „Bezirk, Kreis“ übersetzt werden.

[15] Lat.: „Wir sterben für unsere Königin Maria Theresia!“

Geldhülfe zusicherten; da ist, außerhalb der Stadt, der Königsberg[16], ein an sich unbedeutender künstlich

[16] Der in der 2. Hälfte des 18. Jhd.s eigens zu diesem Zweck aufgeworfene Krönungshügel (heute: Námestie Ľudovíta Štúra) wurde lediglich zweimal für die oben beschriebene Zeremonie benutzt, nämlich anläßlich der Krönungen von Leopold II. (1747–1792) im Jahre 1790 und der von Ferdinand I. (1793–1875) im Jahre 1830.

PRESSBURG

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

aufgeworfener Hügel, auf welchen nach vollzogenem Krönungsakt der neue König Ungarns hinaufreitet, um von ihm aus das Schwert des heiligen Stephan nach allen vier Weltgegenden zu schwingen, zum Zeichen, daß er das Land gegen jeden Feind vertheidigen wolle, woher er auch komme; da ist die Dom[17], zugleich die Krönungskirche mit dem von dem Bildhauer Donner[18] aus Blei verfertigten Reiterstandbild des heiligen Martin und einigen türkischen Trophäen; da ist das Rathhaus[19] mit einem Freskogemälde an der Außenseite, welches der Sage nach die Höllenfahrt eines meineidigen Senators darstellen soll; da sind der erzbischöfliche Palast[20], das alte Statthaltereigebäude[21], das Komitatshaus[22], die Paläste des Fürsten Grassalkovich[23], der Grafen Esterhazy[24], Zichy[25], Szapary[26] und anderer ungarischen Magnaten. Das königliche Schloß[27], malerisch auf dem die Stadt überragen den Schloßberge gelegen, ist im Innern durch eine Feuersbrunst (1811[28]) zerstört, die Aussicht von hier, wie die vom Kalvarienberg, auf Stadt, Strom und Land sehr schön. Für Kunst und geselliges Vergnügen sorgt ein Theater[29] mit Redoutensaal[30], ein Casino und ein Sommertheater, Arena[31] genannt; Freunde einer anmuthigen Natur und des Aufenthalts im Freien wenden ihre Schritte vorzugsweise nach der Au[32], einer bewaldeten Donauinsel mit hübschen Anlagen und einem Kaffeehause, und nach andern Punkten der schon von Natur reizenden, durch die Kunst oft noch verschönerten Umgegend. Weitere Ausflüge macht man nach der alten Stadt Tyrnau[33], mit sehenswerther Domkirche[34], wohin eine Pferdeeisenbahn in vier Stunden führt, oder mit dem Dampfschiff die Donau

Joseph II. von Österreich
(siehe hierzu S. 7, Anm. 12).

[17] Die dem Heiligen Martin geweihte gotische Kathedrale (slowak. Katedrála svätého Martina).

[18] Der österr. Bildhauer Georg Raphael Donner (1693–1741).

[19] Das alte Rathaus (slowak. Stará radnica) aus dem 14./15. Jhd.

[20] Das Erzbischöfliche Sommerpalais (slowak. Letný arcibiskupský palác), das sein jetziges Erscheinungsbild dem Umbau durch Franz Anton Hillebrandt (1719–1797) in den Jahren 1761 bis 1735 verdankt.

[21] Das Statthalterpalais (slowak. Miestodržiteľský palác) im Stile des Barock.

[22] Aus dem Jahre 1844.

[23] Das 1760 nach Plänen von Andreas Mayerhoffer (1699–1771) fertiggestellte Palais Grassalkowitsch (slowak. Grasalkovičov palác), das seit 1996 als Amtssitz des slowak. Präsidenten (slow. Prezidentský palác) genutzt wird.

[24] Das im Jahr 1762 nach Plänen von Jakob Fellner (1722–1780) fertiggestellte Palais Kutscherfeld (slowak. Kutscherfeldov palác), das 1813 von der Familie Esterházy erworben wurde.

[25] Das Palais Zichy (slowak. Zičiho palác), das in den Jahre 1770 bis 1780 errichtet worden war.

[26] Das im Jahre 1747 im Barockstil umgestaltete Palais Pálffy (slowak. Pálffyho palác).

[27] Slowak. Bratislavský hrad.

[28] Es ist möglich, daß hier eine Verwechslung mit dem Palais Pálffy (siehe hierzu S. 9, Anm. 26) vorliegt, da dieses sich ab 1813 im Besitz der Grafen Szapáry befand, ehe es 1872 an die Familie Wachtler veräußert wurde.

[29] Das Stadttheater (slowak. Mestské divadlo) aus dem Jahre 1776; das Gebäude existiert heute nicht mehr.

[30] Redoute (von frz. redoute, Zufluchtsort) ist eine veraltete Bezeichnung für einen Ball oder einen Ballsaal, aber auch für eine militär. Schanzenanlage.

[31] Das im Jahre 1828 gegründete Arena-Theater (slowak. Divadlo Aréna), das im Jahre 1997 den Betrieb in den 1898 errichteten Baulichkeiten wieder aufnahm.

[32] Der am rechten Donau-Ufer gelegene, in den Jahren 1774 bis 1776 angelegte Au-Park (heute: Sad Janka Kráľa), der 1832 von Karl Ritter (* 1797, † nach 1845) umfassend neugestaltet wurde.

[33] Slowak. Trnava; ungar. Nagyszombat.

[34] Der in den Jahren 1380 bis 1421 erbaute Nikolaus-Dom (slowak, Dóm svätého Mikuláša).

abwärts, bei der sehenswerthen Benediktinerabtei Martinsberg[35] vorbei, nach der ansehnlichen Stadt Gran[36], welcher die auf Kosten des Fürsten Primas Alexander von Rudnay[37] 1821[38] begonnene großartige Domkirche mit mächtiger Kuppel und der erzbischöfliche Palast schon von ferne einen imposanten Anblick verleihen, und weiterhin nach den herrlichen Ruinen des von den Türken zerstörten Wyssegrad[39], dem prächtigen Königssitze des Matthias Corvinus[40].

Hat aber Preßburg seine alte politische Bedeutung an die mehr im Centrum des Magyarismus gelegenen Zwillingsstädte Pesth und Ofen wieder abtreten müssen, so hat es sich dagegen in Beziehung auf den Handel und den Fremdenverkehr bedeutend gehoben, seitdem Eisenbahnen[41] und Dampfschiffe[42] die Lebensadern geworden sind, welche den Körper der österreichischen Monarchie durchziehen und ihre westlichen und östlichen Theile mit einander in den regsten Wechselverkehr setzen. Preßburg betreibt namentlich einen schwunghaften Getreidehandel und besitzt viele Fabriken; auch ist es der Sitz einer Gewerbe- und Handelskammer.

Der Reisende aber, der von Wien nur einen Abstecher nach Preßburg macht, statt weiter in das Innere Ungarns einzudringen, würde sich sehr irren und sehr enttäuscht werden, wenn er sich einbilden wollte, hier eigentlich magyarisches Leben kennen zu lernen. Preßburg, am Westrande Ungarns gelegen, ist eine wesentlich und überwiegend deutsche Stadt, hat eine durchaus österreichisch-deutsche Physiognomie und richtet sich in seinen Lebensgewohnheiten etwa so nach Wien, wie Potsdam oder Frankfurt an der Oder nach Berlin. Es ist ursprünglich von deutschen Ansiedlern bevölkert, und die deutsche Bevölkerung ist so überwiegend geblieben, daß die andern Bevölkerungselemente dagegen sehr zurücktreten und zum großen Theile deutsche Sitte und Sprache angenommen haben. Selbst das slavische Element ist hier noch bedeutender als das magyarische. Preßburg zählt unter einer Bevölkerung von etwa 42,000 Einwohnern mehr als 22,000 Deutsche, gegen 8000 Slaven und über 3000 Ungarn, oder der Konfession nach 30,000 Katholiken, 7000 Lutheraner und gegen 5000 Juden. Andere Angaben stellen zwar das Verhältniß zwischen Slaven, Magyaren und Juden anders, aber das Uebergewicht bleibt auch diesen abweichenden Angaben nach in gleicher Weise den Deutschen gesichert. Wollte man sich in Zukunftsphantasien verlieren und den Traum von einem unabhängigen Magyarenreiche und einem deutschen Reiche, dieses natürlich mit Einschluß der jetzt zum deutschen Bunde[43] gehörenden österreichischen Provinzen gedacht, für realisirbar halten, so könnte dann wohl auch einmal die Zeit kommen, wo

---

[35] Die noch heute bestehende Erzabtei Pannonhalma (lat. Archiabbatia Sancti Martini in Monte Pannoniae).

[36] Esztergom (lat. Solva).

[37] Alexander Rudnay (ungar. Rudnay Sándor; 1760–1831), seit 1819 Erzbischof von Esztergom und Primas von Ungarn; am 2. Oktober 1826 in pectore zum Kardinal erhoben.

[38] Der im Jahre 1822 begonnene Bau wurde letztlich nach Entwürfen von József Hild (1789–1867) im Jahre 1869 fertiggestellt.

[39] Visegrád; die Burg war im Jahre 1685 beim Rückzug der Türken von Wien nahezu vollständig zerstört worden.

[40] Matthias Corvinus (eigentl. Hunyadi; ungar. Hunyadi Mátyás; 1443–1490), seit 1458 König von Ungarn und von Kroatien, seit 1469 (Gegen-)König von Böhmen und der Eroberer weiter Teile der Habsburgischen Erblande, die er von 1485 bis 1490 von Wien aus beherrschte.

[41] Preßburg war am 10. August 1848 an das Richtung Wien führende Streckennetz angeschlossen worden; 1850 konnte auch die Lücke in Richtung Budapest geschlossen werden.

[42] Seit 1830 bestand eine Dampfsschiffahrtsverbindung zwischen Wien und Budapest.

[43] Der mit der Schlußakte des „Wiener Kongresses“ vom 8. Juni 1815 konstituierte „Deutsche Bund“ aus 38 souveränen deutschen Staaten, der bis 1866 bestehen sollte. Ihm gehörten ursprüngl. an: 1. Österreich (ohne Galizien und Lodomerien, Ungarn, Kroatien, Dalmatien und Lombardo-Venetien), 2. Preußen (ohne Ost- und Westpreußen und das Großherzogtum Posen), 3. Bayern, 4. Sachsen, 5. Hannover, 6. Württemberg, 7. Baden, 8. Hessen-Kassel, 9. Hessen-Darmstadt, 10. Holstein, 11. Luxemburg, 12. Braunschweig, 13. Mecklenburg-Schwerin, 14. Nassau, 15. Sachsen-Weimar-Eisenach, 16. Sachsen-Gotha, 17. Sachsen-Coburg, 18. Sachsen-Meiningen, 19. Sachsen-Hildburghausen, 20. Mecklenburg-Strelitz, 21. Oldenburg, 22. Anhalt-Dessau, 23. Anhalt-Bernburg, 24. Anhalt-Köthen, 25. Schwarzburg-Sondershausen, 26. Schwarzburg-Rudolstadt, 27. Hohenzollern-Hechingen, 28. Liechtenstein, 29. Hohenzollern-Sigmaringen, 30. Waldeck, 31. Reuß älterer Linie, 32. Reuß jüngerer Linie, 33. Schaumburg-Lippe, 34. Lippe, 35. Lübeck, 36. Frankfurt a. Main, 37. Bremen, 38. Hamburg (Aufzählung nach der „Deutschen Bundesakte“, Art. 6).

das so sehr deutsche Preßburg eben so am Ostrande Deutschlands liegen würde, wie es jetzt am Westrande Ungarns liegt.

H. M.[44]

[44] Hermann Marggraff (1809–1864), ein vom Vormärz geprägter Journalist und ab 1853 Chefredakteur der „Blätter für literarische Unterhaltung“.

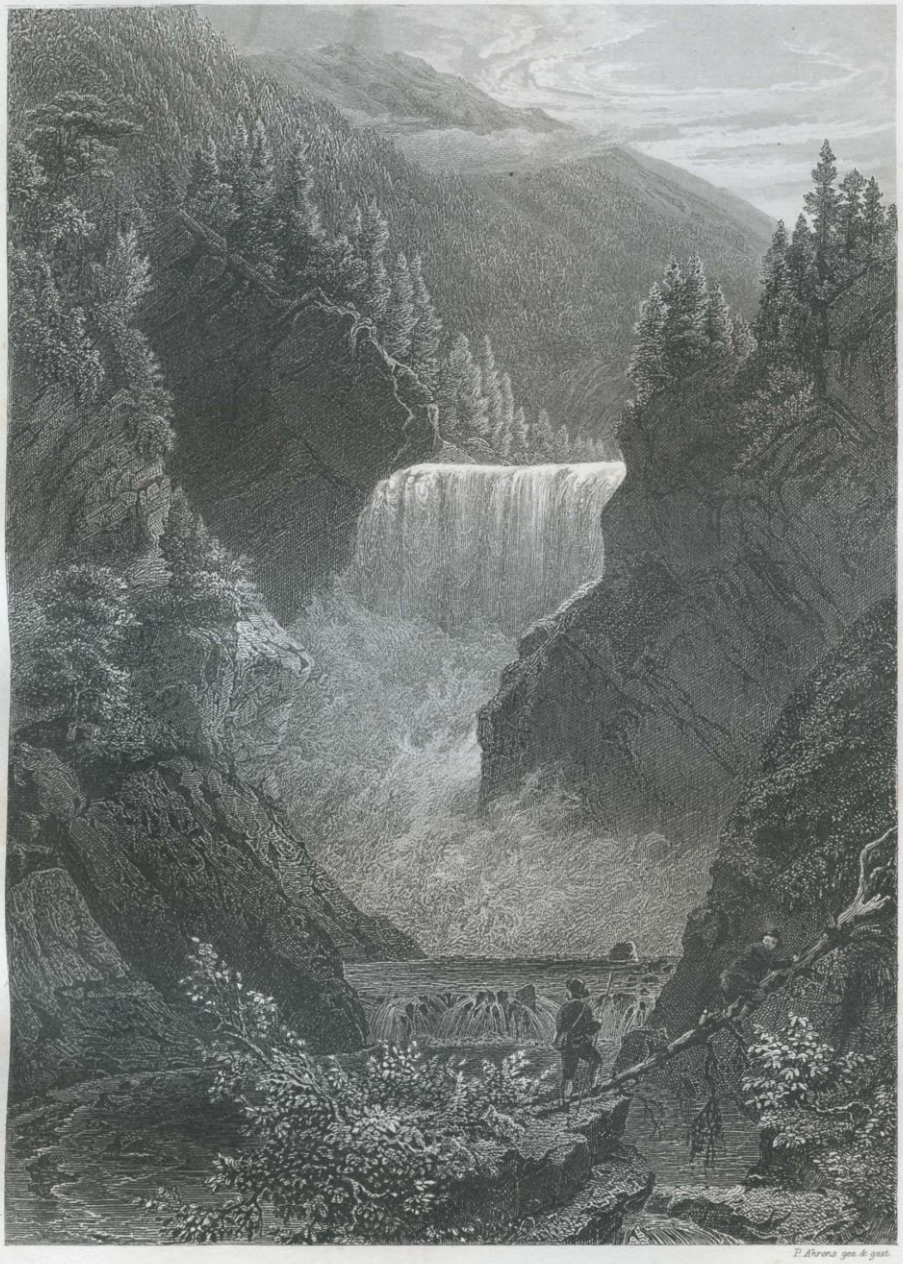
MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. 200.

Der Stuibenfall[45].

Im Lechthal, vier Stunden[46] von Hohenschwangau und eine halbe Stunde vom Markt Reute, überrascht den Wanderer dieser imposante Wassersturz, einer der größten und malerischsten Tyrols. Er erhält seinen ergiebigen Zufluß aus dem eine Stunde entfernten Plansee und vermählt seine Fluthen dem friedlich im Wiesengrund dahineilenden Lech.

[45] Die Stuibenfälle bei Reutte.

[46] 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.



P. Ahrens gez. & gest.

STUIBENFALL bei REUTTE

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. 226-228.

Corvei und Höxter.

Wenn man von Mitteldeutschland aus „das Land der rothen Erde" besuchen will, wird man über Kassel nach Paderborn fahren und hin über die öde, einsame Hochebene der „Hänge". Hier aber möge man „die breitgetretene Heerstraße der Alltäglichkeit"[47] verlassen und mit dem Wanderstab sich seitwärts wenden in die abfallenden Tiefen des Teutoburger Waldes, mit seinen gewaltigen Erinnerungen und seinem melancholischen Dunkel; man wandert dann hin zum Eggegebirge, über die eisengetränkte und wirklich röthlich schimmernde Erde; hin zu dem anmuthsvoll gelegenen Badeorte Dryburg, das sich wie aus einem weiten Parke zu erheben scheint und mit den schönsten und weichsten Berghöhen umsäumt ist. Hier stehen wir schon auf historischem Boden: hier vertrieb Karl der Große[48] die Sachsen aus ihrem Kastell Iburg und besetzte dasselbe mit seinen fränkischen Mannen. Hier, und hin bis zum östlich gelegenen freundlichen Badeorte Godelheim, wurden schwere Kämpfe zwischen Franken und Sachsen geschlagen. Ueber Godelheim erhebt sich der steile, kahle Brunsberg, der einst das mächtige Kastell des gewaltigen Sachsen-Herzogs Wittekind[49], oder vielmehr seines Schwagers Bruno[50] trug; auf den Trümmern dieses Kastells erbaute der berühmte Abt Wibald von Corvei[51] ein neues, von dem noch wenige Trümmer-Spuren vorhanden sind. Zwischen Godelheim und Höxter wurde zwischen Franken und Sachsen die furchtbarste all ihrer Schlachten geschlagen; die Weser soll noch roth gefärbt gewesen sein, als sie die, eine halbe Stunde tiefer gelegene, Stadt Höxter bespülte. Das alte *Huxori*, noch früher *Huxeli* genannt, liegt zwar noch immer wie schelmisch lachend an dem fein gezogenen Bogen der grünen Weser; ist noch immer stolz auf seine hohe, schöne Brücke über den Fluß; ist noch immer halbmondförmig umfaßt von waldigen, sanft anschwellenden Höhen; noch immer bewacht von seinem steilen, nackten Ziegenberg und seinem wirthschaftlich bebauten Rauschenberg; aber es ist ein stiller, bescheidener, fast unbekannter Ort geworden, mit höchstens 3500 Einwohnern; er bringt die, nach ihm benannten Sandsteine des Sollingerwaldes auf die Weser und von ihr aus nach nah und fern: das ist das Hauptsächlichste, was jetzt von ihm zu sagen wäre. Im Mittelalter aber war Höxter eine freie und reiche, berühmte und verhältnißmäßig auch mächtige Hansestadt; gelegen an der großen Handelsstraße, die von Antwerpen und Brügge über Köln und Soest nach Braunschweig führte. Gegründet wurde die Stadt von der benachbarten, weiland europäisch berühmten, gefürsteten Abtei Corvei, namentlich vom Abte Saracho[52] 1058. Unter

[47] Wohl ein Zitat aus einem der zahlreichen Romane von Charlotte von Ahlefeld (1781–1849). Vgl.: Simanowski, Roberto: Die Verwaltung des Abenteuers: Massenkultur um 1800 am Beispiel Christian August Vulpius (= Palaestra, Bd. 302). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998. S. 297f., Anm. 197.

[48] Karl der Große (747 o. 748–814), seit 768 bis 814 König des Fränkischen Reiches, ab 800 Kaiser.

[49] Widukind (ca. 755–807/08), in den Jahren 777 bis 785 als Herzog der Sachsen Anführer des Widerstands gegen Karl d. Großen.

[50] Widukinds (s. o.) Schwiegersohn Bruno I., Herzog der Angrivarier (Lebensdaten nicht ermittelt).

[51] Wibald von Stablo und Corvey (1098–1158), seit 1146 Abt der Benediktinerabtei Corvey.

[52] Saracho von Rossdorf (ca. 1010–1071), seit 1056 Abt der Benediktinerabtei Corvey.

CORVEY und HÖXTER

Bibliograph. Institut in Hildburghausen

Corvei's Ruhm, Reichthum und Macht wuchs die Stadt rasch und blühend empor und schützte schon im dreizehnten Jahrhundert ihre bedrängte Mutter vielfach vor feindlichen Angriffen. Indessen wurde doch auch der Friede zwischen Stadt und Stift gestört; der immer herrischer und hochmüthiger werdenden, nunmehr gefürsteten Abtei trat der freie Geist der immer stärker, reicher und kühner werdenden Bürger entgegen. Beide Theile schlossen nun gemeinschaftlich und einzeln Erb- und Schutzverträge mit Braunschweig und Hessen, doch führte dies bald nur zu neuen Streitigkeiten. Dein alten, starren, historischen Recht der Abtei stand gegenüber das neue Recht eines freien, tüchtigen Bürgerstammes, der sich lossagen wollte von der Landesherrlichkeit der gefürsteten Mönche. Dazu kam die immer mehr überhand nehmende Sittenlosigkeit im Stifte; das immer tiefere Versinken ihres wissenschaftlichen Ruhmes und Wirkens – endlich die hereinbrechende Reformation, welche den lange vorbereiteten vollständigen Bruch vollzog: die Stadt Höxter verjagte aus ihren Mauern alle Mönche und Priester und führte in ihre fünf Kirchen die Verkünder protestantischen Glaubens ein; sie verjagte dann auch die alten Räthe und Bürgermeister, die es noch mit dem Stift hielten; ja, sie belagerte dasselbe hartnäckig und verwüstete rings umher seine Besitzungen, als es den Verjagten Schutz bot und die Stadt zwingen wollte, dieselben wieder als ihre Gebieter auf zunehmen. Lange dauerte dieser Kampf, bis er 1616 mit der, von Kaiser Rudolph[53] gegen die Stadt erlassenen, wenn auch nicht ausgeführten Reichsacht endete. Damit endet aber auch zugleich die eigentliche Geschichte beider, denn wie sie nun aus einer Hand in die andere, Höxter zuletzt an Preußen[54] und Corvei an die Prinzen von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst[55] kam, hat für die hier gestellte Aufgabe wenig Interesse. Wandern wir aber nun von Höxter durch die große Buchenallee nach Corvei und hören wir, wie Freiligrath[56] dieses berühmte Denkmal mittelalterlicher Pracht und Herrlichkeit in der Gegenwart schildert:

„Die alte gefürstete Reichsabtei Corvei liegt in einer Ebene, die nach zwei Seiten hin von einer Krümmung der Weser umschlossen wird, unter seinen Gärten und Alleen, als ein schönes und imposantes Denkmal alter Herrlichkeit da. Das Gebäude ist ein großes, aus Bruchsteinen erbautes Quadrat, das in seinem Innern mehrere Höfe und die Kirche birgt; jetzt zum Schlosse umgeschaffen, zeigen die meisten seiner Räume den steifen, schwerprächtigen Geschmack des vorigen Jahrhunderts: reiche seidene und gewirkte Tapeten, Vergoldungen und Stukkaturen im Uebermaß, Deckengemälde u. s. w., kurz, die ganze Rococo-Herrlichkeit, welche man noch vor zwanzig Jahren rastlos zu vertilgen strebte und jetzt wieder so sorglich zusammenleimt. Die Wände eines der Gemächer sind mit den Brustbildern der Aebte, von Adelhard dem Stifter an, ausgefüllt, und seltsamer Weise endet auch hier, wie in vielen andern säkularisirten Stiftern, wie in dem Römersaale zu Frankfurt, mit dem Bilde des letzten Herrn der Raum, der für so viele Jahrhunderte genügt hatte. In Corvei fehlt zwar das Bild des letzten Fürstabts, des Bischofs von Lüning[57]; aber der Raum dafür ist vorhanden und kein Zollbreit mehr. Die gothisch[58] verzierte Kirche ist schön und geräumig."[59] Für die große wissenschaftliche Bedeutsamkeit Corvei's in der Vergangenheit, citiren wir Schlossers[60] Autorität: „Der Einfluß der Studienanstalt zu Corvei läßt sich selbst durch die finstersten Zeiten hindurch verfolgen. Corvei gehörte zu den vorzüglichsten

[53] Rudolf II. (1552–1612), von 1572 bis 1608 König von Ungarn, von 1575 bis 1611 König von Böhmen, ab 1576 Kaiser des Heiligen Römischen Reichs und bis 1608 Erzherzog von Österreich.

[54] Im Jahre 1813.

[55] Im Jahre 1840 nahm Viktor Moritz Karl Erbprinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1818–1893) unter Verzicht aller Schillingsfürster Erbansprüche als Victor I. den Titel eines Herzogs von Ratibor und Fürsten von Corvey an, nachdem er Corvey von seinem Onkel, dem Landgrafen Victor Amadeus von Hessen-Rotenburg (1779–1834) geerbt hatte (siehe hierzu S. 18, Anm. 75).

[56] Der Dichter und Übersetzter Ferdinand Freiligrath (1810–1876).

[57] Ferdinand Hermann Maria von Lüninck (1755–1825), ab 1794 letzter Fürstabt (bis 1802) sowie zweiter und letzter Bischof von Corvey, seit 1821 Bischof von Münster.

[58] Die Kirche ist im romanischen Stil erbaut und innen barock ausgeschmückt.

[59] Zitat aus dem von Ferdinand Freiligrath (siehe hierzu S. 16, Anm. 56) und Levin Schücking (1814–1883) herausgegebenen Werk „Das malerische und romantische Westphalen. […]." (Barmen und Leipzig: Langwiesche u. Volckmar 1840), S. 74.

[60] Friedrich Christoph Schlosser (1776–1861); das nachfolgenden Zitat ist allerdings so nur in „Meyer's Universum" zu finden.

Anstalten außerhalb Italiens; es wurde als ein Mittelpunkt der Wissenschaft betrachtet; die dortige Büchersammlung war die bedeutendste in Deutschland, und man kann eine fortlaufende Reihe von Aebten und Mönchen dieses Klosters anführen, die sich mit den verschiedensten Wissenschaften beschäftigen.“ Von dem Bedeutendsten derselben spricht Schlosser also: „Zum Schlusse dessen, was über die deutschen Geschichtschreiber vor der hohenstaufischen Zeit bemerkt worden ist, glauben wir noch einen

Wilhelm I., König der Niederlande (siehe hierzu S. 19, Anm. 75).

durch Staatsschriften aller Art, so wie durch seine Staatsweisheit und Staatsverwaltung ausgezeichneten Geistlichen beifügen zu müssen, welcher Miniister, Diplomat und Reichsverweser des Hohenstaufen Konrad III.[61] war, und ebenso als großer Gelehrter und Philosoph, wie als praktischer Staatsmann glänzte. Dieser Mann, der seine Staatsschriften und Depeschen nicht durch Untergebene ausarbeiten ließ, sondern selbst abfaßte und schrieb, war der Abt Wibald von Corvei. Wibald verstand ganz vollkommen Griechisch. Er leitete unter Konrad III. die Reichsgeschäfte, und stand während des Kreuzzuges dieses Kaisers dem Reiche auf eine solche Weise vor, daß der Kaiser kaum vermißt ward.“[62]

Wir werden also berechtigt sein, dem Ursprung dieses so einflußreichen Stiftes noch nachzugehen und sein großes Werden wenigstens noch in flüchtigen Zügen zu berühren. Das Kloster war fränkischen Ursprungs: Königin Chlodwigs[63] Gemahlin, Bathilde[64], gründete 660 an dem Bache Corbie, in der Gegend von Amiens, dem heiligen Benedikt[65] das Kloster Corbie. Es wurde schon bald eine Schule auch für vornehme Sachsen-Söhne, und sein Abt Adelhard[66], ein Enkel Karl Martels[67] und Vetter Karls des Großen, beschloß, im Lande der Sachsen selbst eine Schule zu gründen. Ein Sachsen-Schüler Theodor erbot sich, auf den Gütern seines Vaters einen passenden Ort auszusuchen und der Abt sendete ihn zu diesem Zwecke in die Heimath. So entstand im Sollinger-Walde, bei einem Orte Hetha, – in der Nähe des jetzigen Jagdschlosses Neuhaus bei Neustadt, – das Filialstift Corbies. Indessen gedieh es nicht; die Gegend war zu rauh und unfruchtbar, es fehlte an Wasser und jeglicher Kultur. Da versetzte Ludwig der Fromme[68] das Stift nach der königlichen Villa Huxori, deren Umgebung Aehnlichkeit mit Corbie hatte und nach diesem wurde das neue Kloster Corvei genannt. Es gedieh unter dem Schutze Ludwigs und seiner frommen Gemahlin außerordentlich rasch und glänzend und es wurde mit ansehnlichen Privilegien, mit reichen Gütern und berühmten Reliquien, mit dem Münzrecht und der Immunität beschenkt. Später zogen Kaiser Heinrich II.[69] und seine Gemahlin Kuni-

[61] Konrad III. (1093 o. 1094–1152), seit 1116/20 Herzog in Franken, von 1127 bis 1135 Gegenkönig von Lothar III. und ab 1138 römisch-deutscher König.

[62] Zitat aus „C. F. Schlosser’s [siehe hierzu S. 16, Anm. 60] Weltgeschichte für das deutsche Volk. – Unter Mitwirkung des Verfassers bearbeitet von Dr. G.[eorg] L.[udwig] Kriegk [(1805–1878)]. Fünfter Band“ (Frankfurt a. Main: F. Varrentrapp 1846), S. 345f.

[63] Chlodwig II. (frz. Clovis II; 634–657), seit 639 König des Frankenreiches.

[64] Bathilde von Askanien (ca. 630–680).

[65] Der Einsiedler, Abt und Ordensgründer Benedikt von Nursia (ital. Benedetto di Norcia; ca. 480–547).

[66] Adalhard (frz. Adalard de Corbie; ca. 752–826), seit 821 Abt von Corbie.

[67] Der fränkische Hausmeier Karl Martell (ca. 690–741).

[68] Ludwig I. der Fromme (frz. Louis le pieux; 778–840), seit 781/814 König des Fränkischen Reiches und seit 813 Kaiser.

[69] Heinrich II. (973 o. 978–1024), war als Heinrich IV. von 995 bis 1004 und wieder von 1009 bis 1017 Herzog von Bayern, von 1002 bis 1024 König des Ostfrankenreiches, von 1004 bis 1024 König von Italien und ab 1014 römisch-deutscher Kaiser.

gunde[70] dort ein; Papst Gregor V.[71] ging aus Corvei hervor; Corvei gab die ersten Erzbischöfe Hamburgs und Bremens; sein Abt Anschar[72] wurde der Apostel des Nordens, einer der größten Glaubensbekehrer des Christenthums, der dasselbe von Corvei aus nach Skandinavien und Rügen trug. Es gab noch eine Reihe großer Scholastiker bis hin zu dem berühmten Abte und Historiker Wibald. Es wurde immer berühmter, reicher und mächtiger; überall verlangte man von ihm Lehrer, Aebte und Bischöfe, und die Söhne der edelsten Geschlechter wurden ihm zugesendet. Immer reicher und stolzer erhoben sich seine Gebäude; auch ein Kaiserhaus wurde errichtet für den Besuch des Kaisers und, der Fürsten; es wurde selbst gefürstet und gewann ein Besitzthum von fünf Quadratmeilen mit 10,000 Einwohnern. Aber auf dem Höhepunkt seiner Macht angelangt, sehen wir es rasch zurückschreiten, wie wir das bei der Geschichte der Stadt Höxter bereits andeuteten. Im westphälischen Frieden[73] entging es noch mit genauer Roth der Säkularisirung, doch schon angesichts seiner Feier des tausendjährigen Bestehens, wurde es im Frieden von Lüneville[74] dem Erbprinzen von Oranien[75] als Entschädigung zuertheilt. Wie es von dort aus Hand in Hand überging, ist bereits gesagt. Jetzt mahnt es mit seiner versunkenen Herrlichkeit an das Versinken der Zeit, die es groß machte, und an die neue Kraft, die ihr siegreiches Panier immer herrschender über alle Macht und Herrlichkeit entfaltet, die nicht dem freien Geiste der Völkergeschichte, dem Geiste der Nation angehört.

Schloenbach.[76]

[70] Kunigunde von Luxemburg (ca. 980–1033).

[71] Gregor V. (eigentl. Bruno von Kärnten; 972–999), seit 3. Mai 996 Papst.

[72] Ansgar von Bremen (801–865).

[73] Vom 15. Mai und dem 24. Oktober 1648 in Münster und Osnabrück.

[74] Vom 9. Februar 1801.

[75] Zunächst ging Corvey an Wilhelm V. Batavus (niederl. Willem V van Oranje-Nassau; 1748–1806), Fürst von Oranien und Nassau sowie Statthalter der Niederlande, dann an dessen Sohn Wilhelm Friedrich (niederl. Willem Frederik; 1772–1843), von 1802 bis 1806 Fürst von Nassau-Oranien-Fulda – und somit Fürst von Fulda, Fürst von Corvey, Herr von Weingarten und Graf von Dortmund, von 1806 bis 1815 als Wilhelm VI. Prinz von Oranien (niederl. Willem VI van Oranje-Nassau), von 1813 bis 1815 als Wilhelm I. (niederl. Willem I der Nederlanden) souveräner Fürst der Niederlande, von 1815 bis 1840 König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg (bis 1840) sowie von 1839 bis 1840 Herzog von Limburg. 1807 wurde Corvey Bestandteil des napoleonischen Königreiches Westphalen und 1815 königl. preuß. Domäne. 1820 übereignete der König von Preußen Corvey, zusammen mit dem Mediatfürstentum Ratibor, an Victor Amadeus von Hessen-Rotenburg (siehe hierzu S. 16, Anm. 55) als Ausgleich für anderweitig verloren gegangene Territorien; dieser vermachte es laut Testament von 1825 wiederum seinem Neffen Viktor von Hohenlohe-Schillingsfürst (siehe hierzu S. 16, Anm. 55). Der nach einer Vorlage von Evert Maaskamp (1769–1834) von Tobias Falke (1776–1836) geschaffene Punktierstich wurde folgendem Werk entnommen: „Deutscher Regenten-Almanach auf das Jahr 1827. – […]. Zweiter Jahrgang“ (Ilmenau: B. F. Voigt [1826]).

[76] Der Schriftsteller Arnold Schlönbach (1817–1866).

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. 233-236.

Altenburg.

„Schlägt das Herz für Freiheit, so ist ein solcher Schlag des Herzens eben so gut, wie ein Ritterschlag"[77], sagt Heine[78]. Er spricht diesen schönen Gedanken zwar beim Hinblick auf die „freien Friesen" aus; aber auch die Bewohner des deutschen Ländchens, dessen Hauptstadt wir im Bilde vor uns haben, können die Anwendung desselben auf sich in Anspruch nehmen.

Die aufrichtigen Freunde der Dynastien verschwenden jetzt ihren Witz, die Bewahrung der Stammeseigenthümlichkeiten unserer verschiedenen deutschen Völkerschaften als eine Nothwendigkeit zu beweisen. Sie wollen beweisen, daß unsere gerühmte „Mannichfaltigkeit in der Einheit unsers Nationalbildes" ganz besonders der Sorgfalt zu verdanken sei, mit welcher die herrschenden Häuser nicht nur ihre Rechte gewahrt, sondern auch, schon im eigenen Interesse, Wohlfahrt und Bildung ihrer „angestammten" Länder gepflegt hätten und wie man nur daraus sowohl die Kulturtüchtigkeit des größten Theils der Deutschen, als auch die fest ausgeprägten Stammescharaktere der einzelnen deutschen Völkerschaften zu erklären habe.

Wir sind nicht undankbar; wir haben in diesem Buche bereits mehrfach sogar Verdienste unserer ärgsten Feinde anerkannt; wir werden auch den Dynastien ihr wahres Verdienst nicht absprechen, aber wir wollen uns auch nicht in die Zeit des chinesischen Devotions-Styls zurücklocken lassen, um nicht „in unbegrenzter Dankbarkeit" unterthänigst ersterben zu müssen.

Die deutsche Kleinstaaterei, um jenes politische Kind der Zeit beim richtigen Namen zu nennen, hat, wie wir im Artikel „Liebenstein" ausführlich rühmten, unter Anderem wesentlich dazu beigetragen, daß zum Beispiel die Volksschulen wirklich für alles Volk in den kleinen Ländern geöffnet wurden, daß die Zahl der gelehrten Vorbereitungsschulen, der Gymnasien, Lyceen etc. sich bedeutend mehrte, weil auch in dieser Beziehung kein Ländchen von andern abhängig sein oder ihm nachstehen wollte, daß ferner selbst die Zahl der deutschen Universitäten nur aus denselben Beweggründen so mächtig angewachsen ist, und daß endlich auch die wissenschaftlichen und Kunstschätze nicht, wie in den politisch geeinigten Großstaaten, in den Sammlungen einer, der Reichs-Hauptstadt, aufgehäuft, sondern in den vielen Haupt- und Residenzstädtchen vertheilt wurden. Wie der Wissenschaft erging es der Kunst. Die vielen kleinen „großen Herren" brauchten sie theils zu ihrer Selbstverherrlichung, theils zum Schmuck ihrer Schlösser, Schlößchen und Parks. Ebenso fiel ein Strahl solcher Gnaden auf Musik und Theater; viele der kleinen Höfe pflegten mit ihren bescheidenen Mitteln wahre Pflanzschulen für unsere größten Geister auf diesen Feldern.

Und wer einmal in den kleinen Verhältnissen sich wohl fühlt, könnte gewiß noch mehr Vortrefflichkeiten entdecken. Er könnte es rühmen, daß in den kleinen Staaten durch die allortige Nähe des Fürsten mögliche Beamtenwillkür stark gefesselt gewesen sei, daß das Unglück einen allzeit nahen Helfer hatte und daß im patriarchalischen Staat edler Friede gewaltet habe zwischen Herrschaft und Unter-

[77] Zitat aus Heinrich Heines (s. u.) „Reisebilder […]. – Zweiter Theil" (Hamburg: Hoffmann und Campe 1827), S. 82.

[78] Heinrich Heine (1797–1856).

than, weil der leidige Krieg, der erst durch die ebenso leidigen Verfassungen heraufbeschworen worden, weil der Hader um das Mein und Dein im sanften Schooß der angestammten Liebe und Treue zu fest zu ruhen pflegte.

Fügen wir noch hinzu, daß zu derselben schönen Zeit von allen Fürsten- und Herrenschlößchen und Residenzstädtchen aus die wunderschönen Pappelalleen mit ihrer rekrutenhaften Haltung wie Strahlen von der Gnadensonne *Serenissimi*[79] nach allen Richtungen in die glücklichen Gegenden hinausgezogen worden sind, so denken wir auch an die vielen Raupen und die herrlichen Schmetterlinge, welche allda ihren Sitz hatten, und solch Sinnbild jener Höfe entzückt uns so, daß wir mit dem größten Schritte uns von ihm entfernen.

Denn in der That beschränkt sich die Summe der Kleinstaatswohlthaten für das Volk auf obiges Wenige, und die Behauptung, daß die Erhaltung der Volksstamm-Eigentümlichkeit eine Sorge und ein Werk der Dynastien gewesen sei, erweist sich nach wenigen Blicken in die Geschichte und auf die Landkarten Deutschlands unterthänigst als Hofhistoriographenfabel.

Die Dynastien haben von jeher vor Allem sich zu erhalten gesucht, das war ihre oberste und höchst natürliche Sorge. Wenn ihnen die Bewahrung der deutschen Volksstammes-Charaktere so nahe am Herzen gelegen hätte, wie konnten sie die Möglichkeit der zahllosen Erbtheilungen dulden, durch welche die Volksstämme auf das Aergste zerstückelt, zerrissen und zerfetzt wurden? Konnte sich da ein ächter Stammescharakter entfalten und erhalten auf einem Boden, der so viele Souveränitäten beherbergte, daß man, wie in Thüringen., auf einer Tageswanderung deren ein halbes Dutzend durchschritt?

Nein, ihr Herren Hof- und andere Räthe, die Stammeseigenthümlichkeiten unserer Nation, die sich noch bis heute kräftig erhalten haben, haben nur eine Gefahr zu fürchten gehabt, und diese kam gerade von Seiten der Höfe und des Adels, der an den Höfen sein Brod oder seinen Glanz suchte, und die einzigen Bewahrer unseres Volksthums sind unsere Mütter, unsere Frauen: das edle Weib des Volks, und am treuesten ist es von ihm bewahrt worden, je weiter entfernt von einem Residenzchen ein Völkchen sich sein Leben selbst gestalten konnte. Dafür spricht am klarsten der Widerspruch, in welchen die Dynastienverherrlicher von selbst gerathen: denn während noch immer die Behauptung aufrecht erhalten wird von der Vortrefflichkeit der durch dieselben gepflegten „Mannichfaltigkeit in Einheit“, haben wieder andere Dynastien den Versuch nicht gescheut, möglichst viele verschiedenartige deutsche Volksstämme unter eine Krone zu bringen und, unbekümmert um jede Charaktereigenthümlichkeit, alle über einen Kamm zu scheeren. Und siehe da, es thut auch gut. Die Franken, Pfälzer, Schwaben, viele Reichsstädter und Bisthümler der guten alten Zeit sind bayerisch; Sachsen, Schlesier, Westfalen, Rheinländer, Thüringer etc. sind preußisch; Böhmen und Mährer, Tyroler und Steierer etc. sind österreichisch geworden, und man hat nichts davon gehört, daß aller dieser Völkerschaften Stammeseigenthümlichkeiten dadurch verwischt worden seien. Welchen anderen Schluß kann man aber aus diesen Thatsachen ziehen, als den, daß die Naturnothwendigkeit der Kleinstaaterei noch heute unerwiesen ist?

Am wenigsten spricht für dieselbe der Zustand aller Residenzstädte, die nicht groß genug sind, um den Einfluß des Hofs auf die Mehrzahl der Bevölkerung abzuschwächen. Die ehrenwerthen Bewohner aller kleinen und mittleren Fürstensitze werden dringend gebeten, sich selbst und ihre Umgebung einmal mit unparteiischem Forscherauge zu prüfen, dann werden sie nichts Kränkendes in der Bemerkung finden, daß bei ihnen der Kern jeder Einwohnerschaft, der feste mittlere Bürger stand, nach zwei Seiten hin fortwährend zu kämpfen und zu wehren hat, um sich rein zu erhalten, und daß es ihm um so weniger gelingt, je kleiner die Stadt oder je größer und reicher der Hof ist: diese zwei Seiten hat man oben und unten zu suchen. Von oben her wirkt ans den industriellen Mittelstand das verwaschende Element des Hofs und der von ihm abhängigen Adels- und Beamtenwelt ein. Von da aus wird der Abhängigkeitsgeist gepflegt, ohne welchen Niemand zu den Würden eines Hofschuhmachers, Hoffriseurs etc. emporkommt. Alle diese Hofhandwerker sind sammt allen übrigen Hofbedienten auch kirchlich mit dem Hof zu einer besonderen Gemeinde vereinigt; in der Hofkirche werden ihre Kinder getauft und konfirmirt, mit dem Hofe gehen sie zum Abendmahl und der Hofprediger hält ihnen die letzte Rede. In den kleinlichen Verhältnissen des Lebens in solchen Residenzchen hat das Bedeutung; es bildet den

[79] Lat., wörtl. eigentl. „der Allerheiterste“, allg. jedoch in der Bedeutung von „der Durchlauchtigste“ verwendet; Anrede oder Titel eines regierenden Fürsten.

Grund zur Abgeschlossenheit Aller, die von dem „Volke“ als „Vornehme“ bezeichnet werden. Je mehr somit ein Theil der Bürgerschaft sich dem Hofe zukehren muß, um so mehr ist ein noch größerer Theil derselben auf die entgegengesetzte Seite angewiesen, auf die unteren Volksklassen, und wie die Hofhandwerker dem höfischen Wesen nicht fremd bleiben können, ebenso können die – um so zu sagen – Volkshandwerker den Einflüssen nicht verschlossen bleiben, die von den unteren Volksschichten ausgehen. Man prüfe jede solche Residenzbürgerschaft: die höfische Gesichtsfreundlichkeit wird eben so häufig hervortreten, wie die rücksichtslose Derbheit, die nicht selten in der Form der Grobheit auftritt und die von der Rohheit ausgeht, in welcher, trotz aller Schulen, das harte Leben die untersten Schichten erhält. Ist auch in unseren Tagen durch die rastlosen Bemühungen wahrer Freunde des Volks Manches besser geworden, haben besonders Sonntagsschulen, Gesellen- und andere Vereine außerordentlich segensreich gewirkt, so hat doch immer nur ein verhältnißmäßig geringer Volkstheil von diesen großen Wohlthaten edler Bildungsanfänge Gebrauch machen können, und ist es noch immer erst vorzugsweise die Jugend, die ihnen huldigt und deshalb dem Patrioten eine frohere Aussicht in die Zukunft eröffnet. Die Erwachsenen unserer Tage leiden noch zum großen Theil unter den Einflüssen der alten Zeit und es gehört ein gewaltiger Moses mit vierzig Wüstenjahren dazu, um das Volk davon zu reinigen. – Diese Erfahrung hat jede der vielen in Deutschland nach und nach eingegangenen Residenzen machen müssen, und je früher solche Städte diese Erfahrung machten, je früher sie auf sich selbst angewiesen wurden, desto besser war es für sie.

Zu diesen Städten gehörte Altenburg, und es gehört, trotz seiner abermaligen Residenzstellung, noch immer dazu. Keine andere der kleinen deutschen Residenzstädte zeigt geringere Merkmale von der Physiognomie des Hofs und seiner Diener, keine tritt so offen mit ihrem Charakter einer auf gediegenen Wohlstand basirten Selbstständigkeit hervor, wie Altenburg. Dieses Glück verdankt es dem von den Vätern einst so sehr beklagten Unglück, schon im Jahre 1672 die Residenz zu verlieren. Damals starb sein letzter Herzog[80] aus der älteren altenburgischen Linie, und volle 154 Jahre war nun die Stadt dazu verurtheilt, ihre Lage und den Fleiß ihrer Bewohner zur Entfaltung einer bedeutenden Handels- und Industriethätigkeit zu benutzen. Dies geschah mit außerordentlichem Erfolge.

Altenburgs geographische Lage mußte schon vor der Zeit, wo der große Verkehr mittelst der Dampfkraft die große Industrie an vielen früher unbeachteten Punkten hervorrief, den Handel und die Gewerbe begünstigen. Der erste Hebel dazu war der Ueberfluß an landwirthschaftlichen Produkten, den das altenburger Land selbst darbot. Der Vertrieb derselben kam der Stadt in doppelter Weise zu Gute. Die großen Wochenmärkte führten die reiche Landbevölkerung regelmäßig in die Stadt, wo sie nicht blos ihre Vorräthe zu verkaufen suchten, sondern zugleich für die Befriedigung ihrer eigenen häuslichen Bedürfnisse die städtischen Gewerbe in Nahrung setzten, während die Kaufleute aus dem Aufkaufen und Weiterbefördern der Landesprodukte ihre Vortheile zogen. Dieser Verkehr ward von Jahr zu Jahr lebhafter, noch ehe die Eisenbahn Altenburg mit der ganzen Welt in nähere Verbindung gebracht hatte; seit der Eröffnung der ersten Schienenstraße[81] ist jener alte Maßstab nicht mehr an Altenburgs Handel zu legen, obwohl schon früher namentlich für Wolle und Getreide bedeutende Kapitalien beschäftigt waren. Jetzt reicht dieser Vertrieb bis nach Holland, England und weiter, und er hat auch seinen Einfluß auf die Erweckung der großen Industrie geltend gemacht, doch ist letztere noch im Entstehen.

Wohlstand und Bildung sind in Deutschland immer Hand in Hand gegangen. Unsere gewesenen freien Reichsstädte liefern für diese Behauptung den besten Beweis, denn gerade sie bewahren noch heute die schönsten Denkmale der Kunst und ehrende Zeugnisse der Wissenschaft für die geistigen Blüthen am Baume ihres einstigen Wohlstandes; und auch in der Gegenwart finden wir die gesundesten Geistesblüthen nur da, wo der freie Wohlstand sie pflegt. Vortreffliche höhere und Volks-Schulen, wissenschaftliche und Kunst-Vereine, Gesellschaften und Sammlungen verstehen sich in einer solchen Stadt, schon weil sie die Hauptstadt eines Landes ist, von selbst. Nicht von selbst versteht es sich aber, daß die Bildung nicht bei den vornehmen Ständen hängen geblieben, sondern daß sie wirklich so in’s

[80] Friedrich Wilhelm III. (1657–1672), seit 1669 Herzog von Sachsen-Altenburg.

[81] Die Arbeiten an der Strecke Altenburg-Leipzig waren am 1. Juli 1841 begonnen worden, und bereits am 20. September 1842 konnte der Betrieb aufgenommen werden.

Volk eingedrungen ist, daß im Durchschnitt der Altenburger Bauernstand gebildeter ist, als in gewissen deutschen Ländern der Adel, wenn das überhaupt noch viel zu sagen hätte.

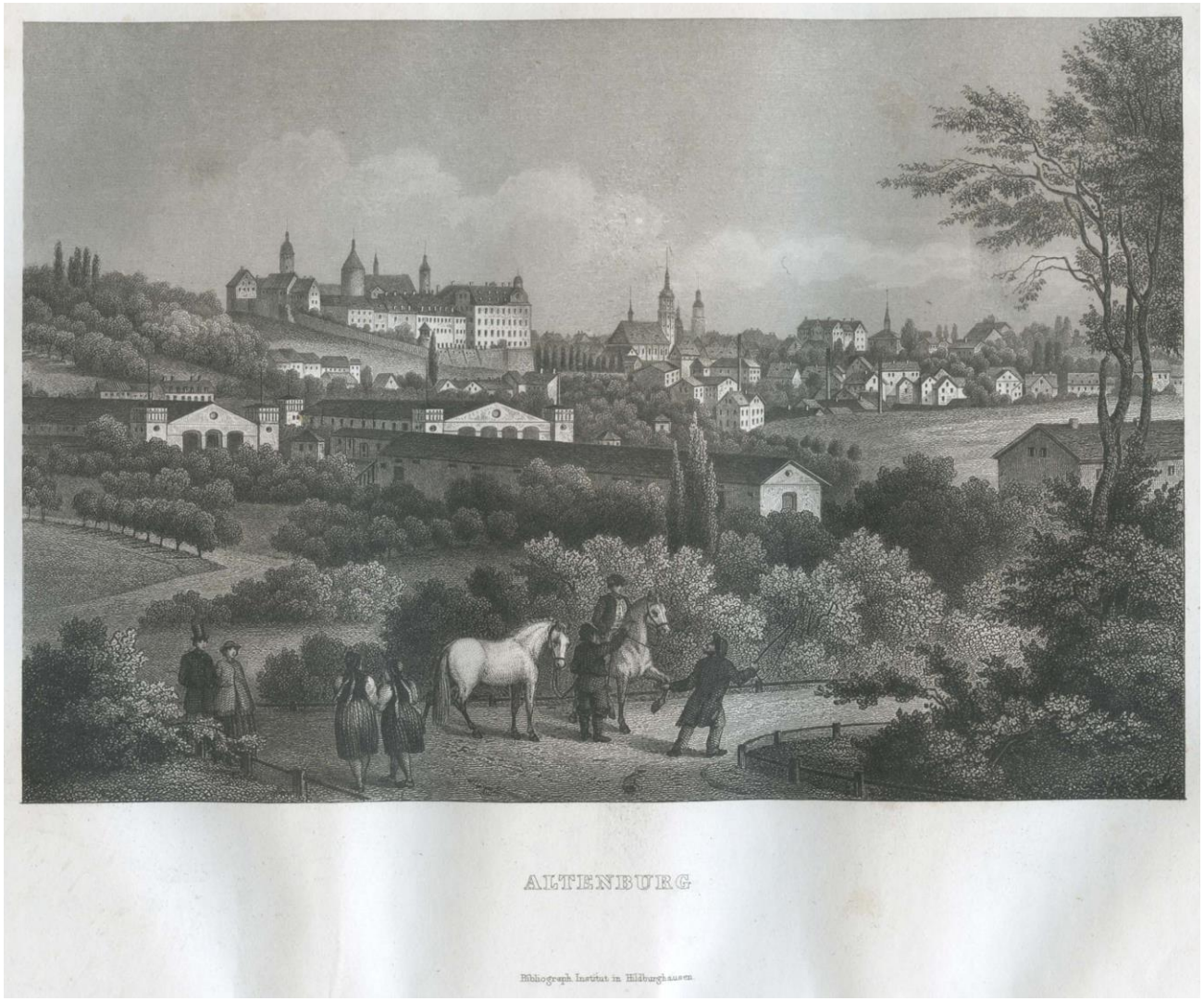
Der Charakter der Bevölkerung spricht auch aus der Bauart der Stadt. Auch sie hat ihr Schönstes auf das Land hinausgetragen: sie hat ihre Umgebung mit zahlreichen geschmackvollen Landhäusern und Gärten geschmückt, während sie in ihrem Innern mehr auf bürgerliche Einfachheit gehalten hat. Die Welt ist ein wenig buckelig allda, und so kommt es, daß der Stadt nicht einmal Gelegenheit geboten war, mit breiten und geraden Straßen zu imponiren und große Plätze mit pomphaften Bauwerken prangen zu lassen. Die Gassen sind meist eng und oft recht steil, aber die Häuser zeugen alle von dem bürgerlichen Wohlbehagen ihrer Bewohner und sind meist massiv, wie die Denkart der letztern. Das Herz eines Mannes befindet sich wohl zwischen diesen Häusern. Das ansehnlichste Gebäude der Stadt ist das Schloß, ein alter, durch Zeit und Geschichte ehrwürdiger Bau und seit 1826[82] wieder Sitz einer Fürstenfamilie. – Am berühmtesten ist dies Schloß durch den allbekannten Prinzenraub geworden. Das war im Jahr 1455[83] geschehen. Seitdem ist die Welt viel besser geworden, so daß bis Dato, trotz der vielen Gelegenheit, in Deutschland keine Prinzen mehr gestohlen worden sind.

F. Hofmann[84].

[82] Nach dem Tod des kinderlosen Herzogs Friedrich IV. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1774–1825) war das Herzogtum mit dem Teilungsvertrag zu Hildburghausen am 12. November 1826 unter den benachbarten ernestinischen Herrschaften Sachsen-Coburg-Saalfeld (nun Sachsen-Coburg und Gotha), Sachsen-Hildburghausen (nun Sachsen-Altenburg) und Sachsen-Meiningen aufgeteilt worden.

[83] In der Nacht vom 7. zum 8. Juli 1455 hatte der Ritter Kunz von Kauffungen (ca. 1410–1455; hingerichtet) die 14- und 11-jährigen Prinzen Ernst (1441–1486) und Albrecht (1443–1500) entführt, um den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich den Sanftmütigen (1412–1464), zu zwingen, seinen Forderungen nach Entschädigung für seine verlustig gegangenen Ländereien nachzukommen, was letztlich jedoch mißlang.

[84] Der Coburger Redakteur und Schriftsteller Friedrich Hofmann (1813–1888), der vor allem für die „Gartenlaube“ schrieb, zählte auch zum engeren Bekanntenkreis von Friedrich Rückert (1788–1866). Als Chefredakteur der „Gartenlaube“, gehörte er gemeinsam mit seinem Verleger Ernst Keil (1816–1878) dem demokratisch-fortschrittlich gesinnten „Verbrechertisch“ in Leipzig an, der sich dem politischen Erbe des in Wien hingerichteten Robert Blum (1807–1848) verpflichtet fühlte.



ALTENBURG

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. [289]-291.

Eisernes Thor[85].

Der mächtigste und am schnellsten fließende Strom Deutschlands, die Donau, wird am Ende ihres Mittellaufes durch Felsmassen, welche von beiden Seiten an sie herantreten, dergestalt eingeengt, daß sich ihre gewaltige Wassermenge in der Nähe von Alt-Orsowa[86] durch ein kaum 600 Fuß breites Bett hindurchzwängen muß, ehe sie, der türkischen Grenze sich nähernd, ohne fernere Hemmnisse dem schwarzen Meere in weiten Krümmungen zuströmen kann. Diese von der Natur selbst erbaute Strompforte zwischen dem Banatergebirge im Norden und dem Heiduckengebirge Serbiens im Süden führt den Namen „Eisernes Thor", türkisch „Demir Kapu", und hat zu wiederholten Malen in der Geschichte der Donauländer eine wichtige Rolle gespielt.

In unmittelbarer Nähe dieses grotesken Felsenthores erbaute der römische Kaiser Marcus Ulpius Trajanus[87], einer der mildesten, gerechtesten und edelsten Herrscher, welche je den Scepter über ein Weltreich geschwungen haben, jene gewaltige Brücke, deren Pfeilertrümmer noch heute unterhalb des eisernen Thores aus den brausenden Wassern der, Donau emporragen. Der Zug Trajans nach Dacien[88] gehört zu den wenigen kriegerischen Unternehmungen thatkräftiger Fürsten, die nicht in bloßen Eroberungsgelüsten ihre Erklärung finden, sondern durch die Zeitverhältnisse geboten werden. Trajan ward durch die sich stets von Neuem wiederholenden Einfälle der unruhigen Bewohner Daciens, unter welchen man alle Völkerschaften verstand, welche damals das Land zwischen der Theiß, der Donau, dem Pruth[89], dem obern Dniepr[90] und den Karpathen bewohnten, zu deren Bekriegung gezwungen. Wir haben uns also unter der römischen Provinz Dacia das heutige östliche Ungarn, Siebenbürgen, die ganze Walachei[91], die westliche Moldau und die Bukowina zu denken. Alle diese Länder unterwarf Trajan durch die glücklichen Siege, welche er über die Dauer erfocht im Jahre 106 nach Christus seiner Herrschaft und einverleibte sie dauernd dem römischen Reiche dadurch, daß er zahlreiche römische Koloni-

---

[85] Das Eiserne Tor (osman. تیمرقپی, Tīmurḳapı, vulg. Demirkapi; aus osman. تیمر, tīmur, „das Eisen", قپو, ḳapu, „das Tor", „eisernes Tor"; serb. Ђердап, Đerdap; rumän. Porțile de Fier; ungar. Vaskapu; bulgar. Железни врата, Železni vrata) ist ein Durchbruchstal an der Donau, zwischen den Serbischen Karpaten und dem Banater Gebirge, an der Grenze von Serbien und Rumänien, gelegen.

[86] Die rumän. Ortschaft Orșova (lat. Castrum Dierna; ungar. Orsova; osman. قلعه آدا, Ādā-Kalʿe; aus osman. آدا, ādā, „die Halbinsel" und قلعه, ḳalʿe, „die Burg, Festung", also frei übersetzt „Halbinselfestung"; dt. Orschowa; serb. Оршава, Oršava; bulg. Орсово, Orsovo; kroat. Rušava; Oršava; tschech. Oršava; poln. Orszawa).

[87] Marcus Ulpius Traianus (53–117), seit 98 römischer Kaiser.

[88] Dakien (lat. Dacia), von 106 bis 271 eine Provinz des Römischen Reiches im Norden der unteren Donau; sie war nach den Dakern benannte worden, die seit dem 5. Jhd. v. Chr. die Karpaten sowie weitere Gebiete des westl. Schwarzmeergebietes besiedelten; ihr Herrschaftsbereich erstreckte sich in etwa auf das Staatsgebiet des heutigen Rumänien.

[89] Der Pruth (rumän. Prut; ukrain/russ. Прут, Prut; lat. Pyretus) ist mit 953 km der zweitlängste Nebenfluß der Donau.

[90] Der Dnepr (weißruss. Дняпро, Dnjapro; russ. Днепр, Dnepr; ukrain. Дніпро, Dnipro).

[91] Walachei ist eine veraltete Bezeichnung für das heutige Rumänien.

sten zur Ansiedelung dahin sendete. Die Hauptstadt der Dacier, Sarmizegethusa[92] (das jetzige Dorf Varhely[93] im Hatszeger Thale[94]), ward von ihm erobert und zerstört, und zu leichterer Behauptung der so wichtigen neuen Eroberung Straßen dahin angelegt, deren Spuren die Zeit noch immer nicht ganz hat verwischen können. Die eroberten Lande aber wurden durch den Sieg Trajans so durch und durch römisch, daß sie noch bis auf unsere Tage in der Sprache ihrer Bewohner Zeugniß ablegen von der umbildenden und kultivirenden Macht, welche den Römern unter der Regierung Trajans und seiner Nachfolger noch inne wohnte; denn die romanische Sprache, welche die Walachen sprechen, ist eine Tochter der lateinischen, welche den bezwungenen Daciern von den glücklichen Siegern aufgenöthigt ward.

Dieser glückliche Feldzug des großen römischen Kaisers ward Veranlassung, daß das dankbare Rom ihm auf dem glanzvollsten aller Kaiserforen, welche die an Tempeln, Basiliken, Statuen und Ehrendenkmälern überreiche Welthauptstadt damals besaß, durch den berühmten Baumeister Appollodorus von Damaskus[95] im Jahre 114[96] nach Christus jene herrliche 120 Fuß hohe Säule mitten auf dem Forum, welches seinen Namen trug, errichten ließ, die heute noch eine der bewundernswerthesten Zierden der ewigen Stadt ist. In schräg um den gewaltigen Schaft der Säule laufenden Reliefs, auf deren Spitze die Statue Trajans aufgestellt wurde, sind die glorreichen Thaten des dacischen Krieges dargestellt, und im Innern derselben ward der von den Römern so hoch verehrte Herrscher, dem der Senat den Beinamen Optimus (der Beste) gab, nach seinem 117 erfolgten Tode begraben.

Da man in Ungarn und Siebenbürgen häufig das eiserne Thor, diesen merkwürdigen historischen Felsenpaß, durch welchen der römische Imperator einst seine sieggewohnten Legionen führte, und an welchem vorüber später die Schwärme der fanatischen Osmanen strömten, um das segenstrotzende Ungarn mit Feuer und Schwert zu verwüsten, *Porta Trajana*[97] nennen hört, so läßt es sich wohl rechtfertigen, wenn wir den Blick des Lesers von diesem ab- und auf Rom, die glanzvolle Residenz des Mannes lenken, mit dessen Namen die Geschichte des eisernen Thores so eng verknüpft ist. Der nämliche Appollodorus, welcher den Bau der erwähnten Säule leitete, erbaute auch das Forum Trajans, von dem wenigstens noch einige imposante Trümmer auf uns gekommen sind. Dasselbe enthielt außer der Denksäule des Kaisers Reiterstatue, ferner die prachtvolle Basilica Ulpia und die ebenfalls von Trajan gegründete reiche griechische und lateinische Ulpi'sche Bibliothek. Die bewältigende Pracht gerade dieses Forums hat uns Ammianus Marcellinus[98] geschildert, wie sie noch um die Mitte des 4. Jahrhunderts nach Christus selbst die Augen an Glanz Gewöhnter zu höchster Bewunderung fortriß. Er nennt das Forum Trajans „einen Bau, einzig in seiner Art unter der Sonne, dem selbst die Götter ihre Bewunderung nicht versagen würden"[99]. Die Baugefüge in ihren gigantischen Formen machten ihn staunen, und das Pferd, welches die Gestalt des Kaisers trug, schien ihm voll Leben zu sein. Das ganze prachtvolle Forum war mit Standbildern der größten Philosophen, Dichter und Redner gleichsam bevölkert, und dennoch fand man noch Raum, diesen Erzbildern immer neue hinzuzufügen. In den gewaltigen Sälen der Traja-

[92] Sarmizegetusa Regia; bis zur Zerstörung durch die Römer im Jahre 106 n. Chr. Hauptstadt von Dakien.

[93] Das rumän. Dorf Grădiștea de Munte, heute Ortsteil von Orăștie (dt. Broos bzw. Brosz; ungar, Szászváros).

[94] Rumän. Țara Hațegului (dt. Wellenthal; ungar. Hátszegvidék).

[95] Der syr.-griech. Architekt Apollodor von Damaskus (griech. Ἀπολλόδωρος ὁ Δαμασκηνός, Ápollódōros ho Damaskēnós; ca. 65–ca. 130); er hatte zwar Trajan (siehe hierzu S. 24, Anm. 87) auf seinen Feldzügen in Dakien begleitet und war dort auch als Architekt tätig gewesen, mit der Trajanssäule wird sein Name jedoch nicht in Verbindung gebracht, obgleich er maßgeblich das Trajansforum (lat. Forum Traiani*)* gestaltet hat.

[96] Um 112/13.

[97] Lat., „Trajanstor".

[98] Der röm. Historiker Ammianus Marcellinus (ca. 330–ca. 395 n. Chr.).

[99] Zitat aus Ferdinand Gregorovius' (1821–1891) Werk „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Vom fünften Jahrhundert bis zum sechzehnten Jahrhundert […]. Erster Band" (Stuttgart: J. G. Cotta 1859), S. 46. Im Original: „[…], singularem sub omni caelo structuram, ut opinamur, etiam numinum adsensione mirabilem, […]. / […] eine unter dem Himmel einzigartige Konstruktion, wie wir glauben, und bewundernswert sogar nach einhelliger Meinung der Götter. […]"; Amm. Res gestae XVI, 10,15).

nischen Bibliothek aber wandelten Gelehrte und Dichter umher und recitirten die Gedichte Virgils[100] und anderer Poeten.

Ludwig Kossuth
(siehe hierzu S. 27, Anm. 103).

Auch in der allerneuesten Geschichte Oesterreichs ward der Felsenpaß des Donaustromes und dessen unmittelbare Umgebung mehrfach genannt. Hier war es, wo die hervorragendsten Führer der ungarischen Revolution[101], nachdem Görgey[102] sich unerwartet dem Heerführer der russischen Hülfstruppen ergeben hatte und die ungarische Sache als verloren angesehen werden mußte, die blutgedüngten Schlachtfelder ihrer Heimath verließen und auf türkischem Gebiet Schutz suchten. In einem sumpfigen Waldthale nahe bei Alt-Orsowa vergrub Kossuth[103] die Krone des heiligen Stephan[104] in vaterländischer Erde, hoffend, die Zeit werde nicht fern sein, wo er aus dem Exil zurückkehren und das von allen Ungarn wie eine Reliquie verehrte Reichskleinod wieder hervorholen können, welchen die Nation Stirn eines Mannes zu schmücken, zuerkennen sich bereit erkläre. Beistimmig als König von Ungarn anzuerkennen sich bereit erkläre. Bekanntlich aber ward einige Jahre später[105] die Stelle doch ermittelt, wo die Krone Ungarns in der Erde verborgen lag. Man grub sie aus und brachte sie in sichern Gewahrsam nach Wien.

Die österreichische Regierung, welche die große Wichtigkeit des eisernen Thorpasses niemals verkannt hat, machte neuerdings große Anstrengungen, um das von Felsgetrümmer zum Theil gesperrte Bett der Donau wenigstens für Dampfschiffe passirbar zu machen, allein alle bisher im Strombett selbst vorgenommenen Sprengungen haben ein erwünschtes Resultat nicht geliefert. Die in der Felsen enge sich fortwälzende Wassermasse ist zu groß und die Schnelligkeit, mit welcher es durch den 7200 Fuß langen Paß fortschießt, zu rapid, als daß Menschenhände durch diese brüllenden Wirbel zerbrechliche Fahrzeuge mit Sicherheit zu steuern vermöchten.

Außer diesem Durchbruch der Donau zwischen Alt- und Neu-Orsowa führen auf europäischem Boden noch drei andere schwer zugängliche Gebirgspässe den Namen „Eisernes Thor“. Zwei derselben

---

[100] Der röm. Dichter Publius Vergilius Maro (70–19 v. Chr.).

[101] Die ungar. Revolution hatte am 15. März 1848 mit zunächst gewaltlosen Massendemonstrationen gegen die österr. Herrschaft begonnen. Darauf folgten mehrere Aufstände, die eine dezidiert reformorientierte Regierung in Ungarn zur Folge hatten, die zunehmend Gesetze verabschiedete, die letztlich auf eine ungar. Unabhängigkeit hinausliefen und somit das militär. Eingreifen des Kaiserstaats veranlaßten. Mit der aufgrund einiger militär. Siege erfolgten Unabhängigkeitserklärung vom 14. April 1849 brach offener Krieg aus, der mit maßgeblicher Unterstützung durch das Zarenreich für den österr. Kaiserstaat mit der ungar. Kapitulation vom 13. August 1849 siegreich zu Ende ging.

[102] Der ungar. General und Politiker Arthur Görgey von Görgő und Toporc (ungar. görgői és toporci Görgei Artúr; 1818–1916); er hatte sich nach zahlreichen Meinungsverschiedenheiten mit Ludwig Kossuth (s. u.) am 13. August mit 20.000 Mann Infanterie, 2.000 Mann Kavallerie und 130 Geschützen im Flecken Világos (rumän. Șiria) den russ. Truppen unter General Friedrich Alexander von Rüdiger (russ. Фёдор Васильевич Ридигер, Fëdor Vasil′evič Ridiger; 1783–1856) auf Gnade und Ungnade ergeben.

[103] Ludwig Kossuth (ungar. Kossuth Lajos; slowak. Ľudovít Košút; 1802–1894). Der nach „dem Leben“ von Conrad Geyer (1816–1893) geschaffene Stahlstich entstammt dem Verlagsprogramm von Joseph Meyer.

[104] Stephan I. der Heilige (lat. Sanctus Stephanus, ungar. Szent István, slowak. Svätý Štefan; 969–1038), seit 1000 erster König des von ihm begründeten Königreiches Ungarn.

[105] Die bei Orșova (siehe hierzu S. 24, Anm. 86) vergrabene Stephanskrone (ungar. Szent Korona, Heilige Krone) wurde schließlich am 8. September 1853 wiederaufgefunden und ausgraben..

Ungarn: 2000 Forint, Stephanskrone, Budapest 2000
(siehe hierzu S. 27, Anm. 105).

liegen auf türkischem Gebiet im Balkangebirge und vertheidigen den Uebergang über dasselbe. An den ältesten und berühmtesten dieser Pässe knüpfen sich ebenfalls geschichtliche Erinnerungen aus der Zeit und den Kriegen Trajans. Derselbe befindet sich in der Nähe von Ternowa[106] am Flusse Jantra[107], sperrt die Hauptstraße des Balkan und heißt gegenwärtig Sulu- oder Kapuli-Derbend[108], früher aber ebenfalls Trajanspforte, weil der Paß von diesem Kaiser zuerst gangbar gemacht wurde. Ein zweiter Gebirgspaß gleichen Namens liegt unfern Islemja[109] am Berge Tschataldag[110]. Durch ihn führt die Straße nach Adrianopel[111], auf welcher die Russen im Jahre 1829 vordrangen und den Seraskier[112] Halil[113] schlugen.

Der schlechthin „Eiserne-Thorpaß“ genannte dritte Gebirgsweg öffnet sich an der Südwestecke Siebenbürgens, anderthalb Meilen[114] westlich von dem schon erwähnten Dorfe Varhely oder Gradisle. Durch ihn ergossen sich die Schwärme der eroberungslustigen Osmanen aus dem Banat nach Siebenbürgen zu verschiedenen Malen, wurden daselbst im Jahre 1442 unter Schehab-eddin[115] von den Ungarn

---

[106] Die bulg. Stadt Weliko Tarnowo (bulg. Велико Търново; osman./türk. تورنوفو, Tırnova). Mit dem Paß dürfte der Vratnik-Paß (bulgar. Проход Вратник, Prochod Vratnik) gemeint sein, der bis 1942 den Namen Demir Kapija (bulgar. Демир капия; zu Demirkapı siehe S. 24, Anm. 85) trug.

[107] Die Jantra (lat. Iatrus; bulg. Янтра, Jatra) ist ein Nebenfluß der Donau in Nordbulgarien.

[108] Osman. قاپولی دربند, Kāpūlı Derbend, wohl von osman. قاپو, kāpū, „das Tor“ und pers./osman. دربند, derbend, „der Gebirgspaß“.

[109] Das bulg. Sliwen (griech. Σήλυμνος, Sélymnos; bulg. Сливен, Sliven; osman. اسليميه, İslīmīye).

[110] Osman. چتال طاغ, Çatāl Ṭaġ; der Name wird zuletzt in Publikationen des 18./19. Jhd.s verwendet; es muß sich offenbar um einen Übergang bei Sliwen (s. o.) handeln; vielleicht der heutige Paß der Republik (bulg. Проход на Републиката, Prochod na Republikata).

[111] Veraltet für türk. Edirne (bulg. Одрин, Odrin; griech. Αδριανούπολις, Adrianoupolis; osman. ادرنه, Edirne).

[112] Serasker (osman. سرعسكر, serʿasker, abgeleitet von pers. سر, sar, „der Kopf“ und arab. العسكر, al-ʿaskar, „der Soldat“) war der höchste Rang in der osman. Armee (osman. اردوی همايون, Ordū-ı hümāyūn, „Großherrliche Armee“) und entsprach dem Rang eines Generals oder Generalfeldmarschalls.

[113] Nicht ermittelt.

[114] Es ist nicht ersichtlich, ob hier die preuß.Meile zu 7,5325 km, die geogr. zu 7,4204 kmoder die österr. Postmeile zu 7,5859 km gemeint ist.

[115] Der Eunuch Schehabeddin (osman. شهاب الدين, Şehāb-addīn; griech. Σαβατίνης, Sabatínēs; † ca. 1444; gefallen); ob der Genannte hier tatsächlich den Oberbefehl über die osman. Truppen inne hatte, ist nicht geklärt; siehe hierzu Joseph von Hammer-Purgstalls (1774–1856) „Geschichte des Osmanischen Reiches, großentheils aus bisher unbenützten Handschriften und Archiven […]. – Zweyte verbesserte Ausgabe. Erster Band“ (Pest: C. A. Hartleben ^{2}1834), S. 378.

durch Hunyadi[116] geschlagen, und erfochten später zweimal, nämlich 1659 über Georg Rakoczy[117], und 1695 unter Mustapha II.[118] über die kaiserlichen Truppen folgenschwere Siege.

E. W.[119]

[116] Der ungar. Staatsmann und Heerführer Johann Hunyadi (ungar. Hunyadi János; rumän. Ioan de Hunedoara; kroat./serb. Sibinjanin Janko; ca. 1406–1456).

[117] Georg II. Rákóczi (ungar. II. Rákóczi György; 1621–1660), seit 1648 Fürst von Siebenbürgen; hier dürfte die Schlacht von Zajkány (rumän. Zeicani) vom 22. November 1659 gemeint sein.

[118] Mustafa II. (osman. مصطفى ثانى, Muṣṭafā-yi sānī, von osman. ثاني, sānī, „der/die/das Zweite“; 1664–1704), von 6. Februar 1695 bis 22. August 1703 Sultan des Osmanischen Reiches; mit der obenerwähnter kaiserl. Niederlage ist sicherlich die der Schlacht bei Olasch (osman. اولاش, Ūlāṣ; rumän. Cenei; ungar. Hetény) am 26. August 1695 gemeint.

[119] Die Initialen dürften für den Schriftsteller Ernst Willkomm (1810–1886) stehen.

Das EISERNE THOR.

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. [292]-296.

Stecklenberg[120] und Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Lilienpracht.[121]
Tiedge[122].

Diese Verse des alten Romantikers sprechen die Sehnsucht des Bewohners der norddeutschen Tiefebene nach Wald und Gebirge aus, welche durch nichts so sehr als durch die weithin und nahe bei einander liegenden Burgruinen Stecklenberg und Lauenburg am nördlichen Harzrande erregt wird. Ja, sie „schimmern" wie geisterhafte Schatten, und wie Gespenster strahlen und winken sie vom Nordrande des deutschen Gebirgslandes her bis zu dem Spaziergänger hin, der in den Sandsteinthürmen der Spiegelsberge bei Halberstadt umherklettert. Burg Stecklenberg liegt fast am Ende des einen säulenförmig an den großen Ramberg angelehnten Berges, die Lauenburg dagegen auf der Höhe des andern, der sich mit seinen Waldungen und Windungen freier darstellt. Wir klimmen zuerst an der Bergsäule empor, welche Burg Stecklenberg trägt. Wie in einem grünen Neste liegt unter dieser Burg zwischen den mannichfachen Vorbergen das gleichnamige Dorf, welches sich im Frühjahre durch seine überaus reiche Baumblüthe auszeichnet. Unmittelbar hinter dem Dorfe geht der Weg steil hinan durch die „Wildniß", von welcher Tiedge singt. Dieser steile und wilde Weg beginnt jetzt hinter dem anmuthigen Grasgarten mit Obst- und Tannenbäumen, der sich weit am Berge hinanzieht.

Ihren Namen, welcher steile Burg bedeutet, führt Burg Stecklenberg auf ihrem steilen Berge mit Recht. Das Burgthor der Ruine liegt nach Osten im dichtesten Gebüsche. Aus der Ruine blickt man nach Süden zu höheren Waldbergen empor. Rothe Giftbeeren[123] wachsen an den öden südlichen Mauern. Einzelne hohe Steinwände zeigen nach Osten und Süden überall die verschwundene Pracht. An einer Stelle auf der Südseite ist unter einer Fensterwölbung das Gemäuer ganz eingefallen und durch dies Fenster ladet uns wie durch ein großes Thor weit und breit blauer Himmel und grüner Wald aus dem dumpfen Gemäuer hinaus. Aber so ist der Mensch! Wie festgebannt stehen wir hier zwischen den

[120] Heute die Stecklenburg.

[121] Die erste Strophe von Christoph August Tiedges (s. u.) Gedicht „Die Blume der Lauenburg", das erstmals veröffentlich wurde in „Elegien und vermischte Gedichte – […]" (Bonn: Literarisches Comptoir 1804), S. 138.

[122] Christoph August Tiedge (1752–1841). Der nach einer Vorlage von Friedrich Georg Weitsch (1758–1828) von Carl Mayer (1798–1868) angefertigte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Neues elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen. – […] Fünfter (oder Supplement-) Band. […]" (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1842).

[123] Wohl das Rotfruchtige Christophskraut (Actaea rubra).

Ahrens dirx.

Die STECKLENBURG und LAUENBURG.

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

Ruinen unter wilden Rosen, Nußbäumen, tiefen Buschwerken, und sinnen. Nach Norden hin verschließen jetzt hohe junge Bäume fast ganz den Blick in die Ebene, welcher vor zehn Jahren so prächtig war. Nur die nahen rothen Dächer des unter der Ruine Stecklenberg gelegenen Dorfes glänzen durch saftiges grün auch hier. In der Mitte der alten Burg zwischen dem Gemäuer lacht uns ein Wiesenplatz mit weißem Klee entgegen. Der Weg vom Dorfe herauf nach der Lauenburg geht quer über diesen Platz dahin. Zum heiteren Sonntagstanze scheint er sich darzubieten mitten unter traurigen Ruinen. Aber hütet euch, ihr jubelnden Stecklenbergerinnen! denn schon erscheint dort beim Klange der Fiedel die spukende Burgfrau mit dem Schlüsselbunde drohend unter dem alten Steinthore.

Und wohl mag sie zürnen auf das Dorf mit den stattlichen Ziegeldächern da unten und auf seine Bewohner! Eine Acker - und Viehwirthschaft hier oben in den Wäldern zu führen, wie die gute Ahnfrau gethan hatte, wurde Pächtern und Pächterinnen längst zu beschwerlich. Darum wurde die alte Burg nach und nach eingerissen. Aus ihren Steinen, ja, aus dem Gemäuer des Kirchleins wurden die behaglich uns anlachenden Wirthschaftsgebäude dort unten gebaut, aus ihren Grundstücken wurde das preußische Amt Stecklenberg gebildet. Zwar erschien auch schon 1736 dieses Schloß „seinen Ruinen ziemlich nahe“ und nur wenige Zimmer konnten noch bewohnt werden. Wer obgleich der Amtmann schon mit seinen Heerden im Dorfe wohnte, war doch das Schloß noch „ein ganz wohl gebautes, massives und steinernes Gebäude“ [124].

Burg Stecklenberg ist später als die Lauenburg und vielleicht erst durch Heinrich den Löwen[125] erbaut. Ihre Lehnsherren waren abwechselnd fast alle die vornehmsten Geschlechter und die mächtigsten geistlichen Stiftungen am nördlichen Harzrande. Belehnt dagegen waren mit ihr in drei Perioden die Rittergeschlechter von Stecklenberg, von Hadmersleben und von Hoym. Die Familie von Stecklenberg kämpfte in ihren Wäldern mit dem Kirchenbanne, die von Hadmersleben charakterisirt das Raubritterthum, die von Hoym stritt mit den nahen Bürgern bereits um die Gerechtsame des Waldes und der Jagd. Immer aber unterlagen zuletzt die Ritter, bis sie ganz verschwanden. Wir sprechen zunächst von den Stecklenbergern.

Es war um die Zeit, da alljährlich der Bischof von Halberstadt[126] auf einem Esel zur prachtvollen Palmfeier nach Quedlinburg geritten kam, Palmen vor sich her streuen ließ und die Gegner der Aebtissin von Quedlinburg[127] in den Bann that. So that er einen Herrn von Stecklenberg 1216 in den Bann, welcher sich vom Zinse für einige Kirchengüter des Stiftes Quedlinburg losmachen wollte. Selbst jetzt konnte weder seine Hausfrau, noch der greise Burgkaplan den Ritter zum Nachgeben bewegen. „Ihr mögt lange bannen“, rief er, „ehe Ihr mir eine Rippe im Leibe entzwei bannt“[128]. Höhnend brachte er bei einem Trinkgelage im Ahnensaale dem Bischofe ein Lebehoch aus. Die Gäste blieben alle schweigend sitzen. Der Ritter leerte den Humpen in Einem Zuge. Gleich darauf aber sank er, wie die Sage erzählt, plötzlich todt zur Erde.

Wohl in Folge solcher Zerrüttungen verlor noch im 13. Jahrhunderte die Familie von Stecklenberg die Burg, deren Namen sie führte. Die Herren von Hadmersleben wurden im 14. Jahrhunderte als Räuber

---

[124] Bei der hier erwähnten Quelle aus dem Jahre 1736 handelt es sich offenbar um ein Werk von Julius Bernhard von Rohr (1688–1742), nämlich um dessen „Geographische und Historische Merckwürdigkeiten des Vor- oder Unter-Hartzes : Welche von denen Fürstenthümern Blanckenburg und Hartzgerode, dem Stifft Quedlinburg, den Grafschafften Manßfeld, Stollberg und deren Städten, Flecken, Schlössern, ehemahligen Clöstern, alten Ruderibus, Bergwercken, notablen Bergen, Flüssen, Seen auch andern Naturalibus, sowohl in Ansehung derer ehemahligen als itzigen Zeiten mancherley besonders in sich fassen; Meistentheils durch genaue Bemerckung dessen, was man selbst in Augenschein genommen, ausgearbeitet“ (Frankfurt a. M.: M. Blochberger 1736). Die dort getroffenen Aussagen wurden jedoch in ‚aufgearbeiteter‘ Form in zahlreiche zeitgenössische Harzbeschreibungen aufgenommen, so daß eine zweifelsfreie Bestimmung der für unseren Autor maßgeblichen Vorlage nicht möglich ist.

[125] Heinrich der Löwe (ca. 1129/30 o. 1133/35–1195), von 1142 bis 1180 als Heinrich III. Herzog von Sachsen sowie von 1156 bis 1180 als Heinrich XII. Herzog von Bayern aus dem Geschlecht der Welfen.

[126] Friedrich II. von Kirchberg († 1236), seit 1209 Bischof von Halberstadt.

[127] Sophie I. von Brehna († 1226), seit 1203 Äbtissin von Quedlinburg

[128] Dieser Ausspruch findet sich ebenfalls in zahlreichen zeitgenössischen Artikeln über Quedlinburg und Umgebung.

und Wegelagerer ein Schrecken der Umgegend. Der Erzbischof von Magdeburg[129] stiftete endlich Ordnung, indem er mit den Bürgern von Halberstadt und Quedlinburg Stecklenberg erstürmte. Die Burg wurde damals abgebrochen, aber ein Junker von Hoym durfte sie wieder aufbauen. Die Familie hatte die Burg auch schon vor den Herren von Hadmersleben inne gehabt und wo der Ritter im Banne, den Humpen in der Hand, plötzlich gestorben war, da hatten schon 1297 ihre Nachfolger, die reichen Ritter von Hoym, fromme Schenkungen an Klöster und Stifter für Seelenmessen gemacht. Allein auch diese Herren entgingen Verdrießlichkeiten nicht; nur traten an die Stelle der Händel mit dem Bischofe und der Aebtissin nach dem Ende des Mittelalters allerlei Scheerereien mit Quedlinburgs Bürgern. Die Bürger von Quedlinburg waren schon damals im Besitze der herrlichen Waldungen am Ramberge, dessen Gipfel die jetzt sogenannte Victorshöhe ist und auf dessen einem Vorberge Stecklenberg und Lauenburg liegen. Gebhard von Hoym erlangte 1554 von den Bürgern durch eine Petition, daß er während des Winters mit einem Esel aus dem Ramberge Brennholz holen durfte. Da nun aber der Esel täglich von früh bis spät zum Ramberge ging und stets schwer beladen zurückkehrte, so kaufte der Magistrat das Recht zurück. Auch des Wilddiebstahles im Ramberge enthielten sich die Junker nicht. Im November 1590 erschossen sie die Hunde, welche neben dem Holzwagen der Bürger herliefen. Da zogen am folgenden Tage die Quedlinburger aus, als wollten sie in den Ramberg ziehen, trugen aber ihre beste Rüstung und vor ihnen her ritt der Bürgerhauptmann so eifrig und geschwinde, daß sie ihm nicht folgen konnten. Als der Herr Hauptmann aber die Junker von Hoym im Walde antraf, fragte er, was sie da zu thun hätten. So oft schon sei es ihnen „zugeschrieben“, daß sie sich der Jagd im Ramberge enthalten sollten, und sie müßten sich jetzt den Bürgern als Wilddiebe gefangen geben. Da schossen die Junker von Hoym auf den Bürgerhauptmann. Obgleich sie nun nur sein Pferd trafen, welches auch alsbald starb, so ist ihnen doch dieser Trotz nicht wohl bekommen. Die Bürger schossen nämlich jetzt den Junker Adeloff von Hoym in den Kopf; er lag auf dem Berge, „schnarkete wie ein Gaul“ und starb am nächsten Tage.

Der Junker Johann Heinrich ward in die Lende geschossen. Er lag unten am Berge und that fleißig bitten: „Ihr lieben Bürger, ich bitte euch um das bittere Leiden Jesu Christi, bringt mich hinweg.“ Aber auch für ihn war keine Rettung mehr: er starb am folgenden Tage. Wie sich die Obstgärten des Dorfes fast bis zu den Gräben der Ruine hinaufziehen, so treffen wir auch oben südwestlich dicht neben der Burg eine Obstbaumplantage an. Dort heulen die Hunde des Wächters unter den Streichen unbarmherziger Knaben, unterbrechen unheimlich die tiefe Stille um die Burg her und erinnern uns an den dunkelsten Tag in der Geschichte der Burg Stecklenberg, zu dessen „Memoral und Gedächtniß“[130] aufgezeichnet ist, daß an ihm die Hunde der drei verwundeten Junker im Walde das Blut ihrer eigenen Herren verschlangen. Wollte man das sterbende Ritterthum malen, so müßte man es malen unter dem Bilde der drei verwundeten Junker im Walde.

Die Lauenburg liegt höher als Burg Stecklenberg und einige Büchsenschüsse weit von ihr nach Südwesten hin. Doch findet man dort zwei Lauenburgen neben einander. Wir besuchen zuerst die größere. Da man ihretwegen nicht einen Durchblick für das reiselustige Publikum ausgehauen hat, so ist ihr Mauerwerk ganz versteckt. Doch tritt es durch herrliche Eichbäume geziert und mit den Felsen terrassenförmig wechselnd bis dicht an den Weg nach der vorzugsweise sogenannten kleineren Lauenburg heran. Von dieser Stelle des Hauptweges führt ein schmaler Fußweg steil bis zu der tiefer gelegenen Lauenburg. Ihren Burggraben bildet eine tiefe Schlucht. Vor dem eigentlichen Burggemäuer ladet ein idyllischer Platz zu sinnigem Verweilen ein, wo Fliegenschnepperchen[131] mit ihren rothen Schwänzen zwischen hie und da einzeln stehenden Eichen umherflattern. Doch es winken uns zu längerem Verweilen die Steine als Sitze in die Ruine selbst hinein. Nur noch eine einzige hohe Mauer findet sich im

[129] Dietrich von Portitz (ca. 1300–1367), seit 1361 Erzbischof von Magdeburg.

[130] Die Beschreibung dieser Ereignisse des Jahres 1590 basiert auf der „Chron. Abbatissarum Quedlinb. von Anbeginn de alten Münsters (des IXCXXXVI Jahres). Geschrieben von Anfang der 2. Hälfte des 16 Jahrhunderts bis in das 17 Jh. Auf Veranlassung von M. Cyr. Spangenberg (einem auch jetzt bekannten damaligen Historiker), Prediger in Mansfeld. Er war dort von 1553 bis 1575“ (Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Manuskript 248 Blankenburg).

[131] Rotkehlchen (Erithacus rubecula) aus der Familie der Fliegenschnäpper (Muscicapidae).

Innern der Burg. Himbeeren und Brombeeren wachsen an der von verfallenem Burggemäuer eingefaßten Rasenstelle. Unter uns dehnt wallichem Buschwerke sich aus. Auf stillen Gemäuers bietet sich uns steht eine Eiche und wir verze, der mit Buschwerk umgesches Haberfeld einschließt, den Seiten von gelben Bluman sich einen noch mehr für die Vegetation des norddenken, als dies Haberfeld, Spiegel der Ostsee im Burg-

August Neidhardt von Gneisenau (siehe hierzu S. 36, Anm. 137).

Die Lauenburg darande des Harzes vorzugslichen Ausdruck geben hilft, sieht, und die in Tiedge's ter von Taubenhain[134] angeist die kleinere und noch etwas Unrecht wird gerade sie oft die wir so eben verlassen haben, die burg, auf welche wir nun gelangen werberg eingepfarrte Gasthaus mit dern Vögeln in Bauern, mit nem nach dem Gewitter so heinach dem Regen so lustig trop-

dige Tiefe mit Quitschen[132] und herrdem fernsten östlichen Punkte des die traulichste Fernsicht dar. Dort weilen vor einem runden Platben ist und ein echt harzi- welches in der Mitte und an men durchwachsen ist. Kann charakteristischen Anblick deutschen Mittelgebirges etwa 1000 Fuß[133] über dem gemäuer?

gegen, welche dem Nordweise einen so eigenthümdie man auf unserem Bilde durch Bürgers Pfarrers Tochregtem Gedichte vorkommt, höher gelegene Burg. Ganz mit große und jene andere, welche kleine genannt. Vor der Lauenden, liegt das nach dem Dorfe Stecklenseinem Kreuzschnabel und anseinen Mooslauben und seiter in der Sonne leuchtenden, fenden Balkon, der eine weite Aussicht bietet über die Gefilde des Nordens. Aber drunten unter der Eiche von. dem Plateau vor dem Hause sieht sich Alles natürlicher an. Da winkt uns links vorgelagert am Gebirge der nahe Wald. Stecklenberg grünt uns entgegen und bunte Felder lachen uns an aus der Ebene. Der steinige und beerenreiche Hoppelnberg und der herrliche mit Buchen bewaldete Huy[135] erheben sich dort aus den Fluren.

Hinter dem Gasthause finden wir eine prächtige Höhe mit wildem weißen Klee vor unserer Lauenburg. Sie ist auch abgerundeter, zierlicher und kunstvoller als die andere. Den Hauptbestandtheil der Ruine bilden zwei Thürme. Innerhalb des dicksten Thurmes steigen wir auf einem Gerüste empor bis dahin, wo recht charakteristisch ein eingefallenes Fenster den Blick nach Norden frei läßt. Zunächst aber sehen wir die Thürme mit einem gar malerischen Mauerwerke umkränzt. Vor uns, wo dieses gabelförmig mit drei stumpfen Mauerzacken emporragt, ist es oben schön begrünt und der Fuß dieses Gemäuers ist mit gelben und weißen Blumen um zogen. Ueber dies blumige Gemäuer hinweg schaut das dunkle Grün naher Eichen mit dem rothen Gasthausdache. Ein Jäger mit seinem Hunde geht, wie einst, in den Wegen um die alte Burg, und Vögel fliegen in die Gebirgsschlucht zur Seite hinein. Auch in seinem Gemäuer flattert ein Vogel ein und aus und ein Vogelbeerbaum wächst aus ihm hervor. Bald schweift unser Blick hinaus auf unabsehbare Felder mit Dörfern, bald ruht er unten auf Burg Stecklenberg, welche ihre großen hohlen Fenster uns zugekehrt hat, während die andere Lauenburg dicht neben uns der hehre Wald zudeckt, gerade so wie ihre Geschichte von einem einzigen Dunkel umhüllt wird. Beide Lauenburgen gehörten indessen zusammen und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die höher gelegene Veste aufgebaut wurde, als die andere bereits mehr oder weniger in Trümmern lag. Jedenfalls haben sie eine gemeinsame Geschichte.

---

[132] „vogelbeerbaum und die frucht desselben" (DWG, 7. Bd., Sp. 2384).

[133] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier den pariser Fuß zu 32,48 cm, den rheinischen Fuß zu 31,39 cm oder gar den englischen zu 30,48 cm meint.

[134] Das Gedicht Gottfried August Bürgers (1747–1794) „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain" findet sich in dessen „Gedichte […]" (Göttingen: J. C. Dieterich 1789), S. 165-177.

[135] Der Buchenberg, die höchste Erhebung des Höhenzugs Huy.

Der Name Lauenburg bedeutet Löwenburg. Ihre frühesten Besitzer, welche wir kennen, waren die Pfalzgrafen von Sommerschenburg. Dieses liegt an dem herrlichen Elmwalde, der sich etwa eine Tagereise weit nördlich vom Harze erhebt, und wurde von Friedrich Wilhelm III.[136] der Familie des tapferen Generals Gneisenau[137] geschenkt, dessen von Rauch[138] modellirte Statue dort von einer sonnigen Höhe auf die weiten und blühenden Gärten und Felder der Ebene hinabschaut. Die Pfalzgrafen von Sommerschenburg starben schon 1178 aus. Indessen war noch die Aebtissin von Quedlinburg eine Gräfin von Sommerschenburg[139]. Sie verkaufte die Güter ihrer Familie an den Bischof Wichmann von Magdeburg[140]. Daraus entstand ein Krieg mit dem Herzoge Heinrich dem Löwen. Er bemächtigte sich der Lauenburg und hielt sie, wahrscheinlich als ein erledigtes Lehen, fest. So wurde die Lauenburg auch in die Kampfe zwischen Heinrich dem Löwen und Friedrich Barbarossa[141] verwickelt. „Im Jahre 1182“, erzählt eine Chronik, „sammelte Kaiser Friedrich ein groß Volk, nahm das Herzogthum Bayern mit Gewalt ein und zog auf Herzog Heinrich den Löwen mit drei Heeren. Das eine lagerte sich vor Lichtenberg und Woldenberg, das andere vor die Leuenburg (Lauenburg), und das dritte vor die Blanckenburg, und gewannen die vier Festungen auf Einen Tag, denn sie wurden verrathen“[142]. Heinrich der Löwe erhielt indessen die Lauenburg zurück. Ganz ähnlich blieb das Schicksal der Lauenburg unter den deutschen Kaisern Philipp von Schwaben[143], Otto IV.[144] und Friedrich II.[145] Dem edlen Philipp von Schwaben wurde nämlich der Welfe Otto IV. entgegengestellt, welcher ein Sohn Heinrichs des Löwen war und die Lauenburg geerbt hatte. Von Philipp sang sein Zeitgenosse Walter von der Vogelweide[146] 1199:

Gemeßnen Schritts ging er dahin.
Ihm folgte sacht die hochgeborne Königin,
Ros’ ohne Dorn, ein Täublein sonder Gallen.
Solch Fest noch sah man nirgend wo,
Es dienten ihm die Thüringer und Sachsen so,
Daß es den Weisen mußte wohlgefallen.[147]

---

[136] Friedrich Wilhelm III. (1770–1840), seit 1797 König von Preußen und als Markgraf von Brandenburg zudem Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches bis zu dessen Auflösung im Jahre 1806.

[137] Der preuß Generalmajor August Neidhardt von Gneisenau (1760–1831), ein Held der Befreiungskriege. Der nach einer Vorlage von Franz Krüger (1797–1857) von Tobias Falcke (1776–1836) geschaffene Stich in Punktmanier entstammt dem Verlagsprogramm von Joseph Meyer.

[138] Der Bildhauer Christian Daniel Rauch (1777–1857).

[139] Adelheid III. von Sommerschenburg († 1184), seit 1161 Äbtissin von Quedlinburg.

[140] Wichmann von Seeburg-Querfurt († 1192), seit 1154 Erzbischof von Magdeburg.

[141] Friedrich I., genannt Barbarossa (ca. 1122–1190), von 1147 bis 1152 als Friedrich III. Herzog von Schwaben, seit 1152 römisch-deutscher König und seit 1155 Kaiser des römisch-deutschen Reiches.

[142] Quelle für obiges Zitat dürfte die Neuausgabe von Heinrich Büntings (1545–1606) „Newe, Volstendige, Braünschweigische vnd Lunebürgische Chronica: Darin eigentlich nach einander beschrieben, was für vnd nach Christi Geburt, in diesen Landen für herrliche Thaten verrichtet […] Erstlich Durch M. Heinricum Bunting Abgefasset, Itzo aber auffs New mit sonderbahren fleiß vbersehen, hin vnd wider corrigiret, mercklich gebessert, vermehret vnd biß auff jtziges 1620. Jahr außgeführet, Durch M. Heinrich Meybaum, Der Fürstlichen Julius-Universitet Professorem“ (Magdeburg: A. Kirchner 1620), S. 162, gewesen sein. Diese Quelle wurde jedoch ebenfalls in ‚aufgearbeiteter‘ Form in mehrere zeitgenössische Harzbeschreibungen aufgenommen, so daß eine zweifelsfreie Bestimmung der für unseren Autor maßgeblichen Vorlage nicht möglich ist.

[143] Philipp von Schwaben (1177–1208; ermordet), seit 1198 römisch-deutscher König.

[144] Der Welfe Otto IV. (ca. 1175–1218), seit 1198 (unangefochten jedoch nur von 1208 bis 1211) römisch-deutscher König und seit 1209 Kaiser des römisch-deutschen Reiches.

[145] Friedrich II. (1194–1250), seit 1198 König von Sizilien, ab 1212 römisch-deutscher König und von 1220 Kaiser des Heiligen Römisches Reiches Deutscher Nation.

[146] Der Minnesänger Walther von der Vogelweide (ca. 1170–ca.1230).

[147] Zitat aus Walther von der Vogelweides (s. o.) „Spruch zur Magdeburger Weihnacht“ (L.[achmann] 19,5): „er trat vil lise im was niht gach·\ im sleich ein hohgeborne kv́niginne nach·\ rose âne dorn ein tvbe svnder gallen·\ dú zuht was niener anderswa·\ die dv́ringen vnd die sahsen dienten also da·\ dc es den wisen mv̊ste wol gevallen“;

Trotz des Wohlgefallens der Weisen saßen aber Philipps Anhänger nach Beraubung thüringischer Klöster auf Altardecken, in Meßgewänder gehüllt, zu Pferde. Dem Gegenkaiser Otto IV. entrissen sie die Lauenburg, wenn auch nur auf einige Zeit. Der ungestörten Herrschaft über das von Burgen reiche Deutschland erfreute Otto selbst nach Ermordung Philipps von Schwaben sich nicht. Nicht unerfüllt blieb die Ahnung dieses Welfen, welcher einst in Unteritalien träumte, daß ein junger Bär zu ihm in's Bett stiege und ihn hinausdrängte. Von Süden her zog ein neuer Stern herauf und Otto, der selbst durch die Gunst des Papstes[148] einst Kaiser geworden war, brach über den nahenden Hohenstaufenjüngling in den Ruf aus: „Höret die neue Märe! Der Pfaffenkaiser kommt und will uns vertreiben“[149]. So kam Friedrich II., „Schirmvogt von Rom, Apuliens König“[150], wie Walter von der Vogelweide ihn nennt. Otto mag in dem zweiten Theile des Kampfes mit Friedrich II., in welchem dieser ihn in Norddeutschland auf seinem Erbe selbst heimsuchte, die Lauenburg nochmals verloren haben. Aber in demselben Jahre 1218, da der müde Welf auf seiner Harzburg starb, gab der siegreiche Hohenstaufenkaiser ihm die Lauenburg zurück. Fortwährend blieb die Burg im Besitze der Welfen. Die Grafen von Regenstein hatten sie von diesem als Lehen. Schon im 14. Jahrhunderte wurde sie aber in den Kämpfen der Quedlinburger mit Graf Albert von Regenstein[151] erobert und zerstört. Indem wir zuletzt von unten aus dem Thale den Abschiedsblick auf die Lauenburg werfen, gedenken wir noch der Worte Tiedge's:

Christoph August Tiedge
(siehe hierzu S. 31, Anm. 122).

Seht hin! wo einst die Veste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.[152]

Oder, wie Uhland[153] in des Sängers Fluch sagt:

---

hier die Übersetzung Karl Simrocks (1802–1876) aus dessen Ausgabe der „Gedichte Walthers von der Vogelweide, übersetzt […]. – Zweiter Theil“ (Berlin: Vereinsbuchhandlung 1833), S. 8.

[148] Innozenz III. (eigentl Lotario dei Conti di Segni; ca. 1160–1216), seit 8. Januar 1198 Papst; er hatte Otto IV. (siehe hierzu S. 35, Anm. 144) am 4. Oktober 1209 zum Kaiser gekrönt.

[149] Bei diesem Themenkomplex scheint dieser Ausspruch in der 2. Hälfte des 19. Jhd.s offenbar ebenfalls zum Standardrepertoire gehört zu haben.

[150] Zitat aus dem gleichnamigen Gedicht Walters von der Vogelweide (siehe hierzu S. 35, Anm. 146): „Von Rôme voget, von Pülle künic […]“ (L.[achmann] 28,1).

[151] Albrecht II. von Regenstein (ca. 1293–1349).

[152] Tiedge, Elegien und Gedichte, wie S. 30, Anm. 121, S. 143.

[153] Der liberale schwäb. Dichter Ludwig Uhland (1787–1862), ein Jugendfreund Friedrich Rückerts (1788–1866).

Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.[154]

H. Pröhle[155].

[154] Eine Ballade von Ludwig Uhland (s. o.) aus dem Jahre 1814, die erstmals veröffentlicht wurde in „Gedichte […]“ (Stuttgart u. Tübingen: J. G. Cotta’sche Buchhandlung 1815), S. 335-337.

[155] Der Lehrer und Schriftsteller Heinrich Pröhle (1822–1895).